MITTEILUNGEN

des Vereins für die Geschichte Berlins

Gegründet 1865

Julius Jacob, Der Wilhelmplatz im Frühling, 1886

118. Jahrgang | Heft 3 | Juli 2022

www.DieGeschichteBerlins.de

Titelbild: Julius Jacob, Der Wilhelmplatz im Frühling (Ansicht ohne Rahmen), Berlin, 1886
Öl a. Lwd; 47,70 cm x 60,50 cm, Inv.-Nr.: GEM 67/2, Sammlung Stiftung Stadtmuseum Berlin,
Reproduktion: Oliver Ziebe, Berlin

Abb. 1 Blick vom Zietenplatz zum Kaiserhof. Sammlung Tank

Hotel Kaiserhof

Biografie einer legendären Nobelherberge

Von Mathias C. Tank

„Ein städtisches Hôtel, wie Paris und Wien sie bereits besitzen, soll Berlin nunmehr auch durch die Ausführung des Kaiserhofes [...] erhalten", schrieb die Deutsche Bauzeitung am 7. November 1874. Dreizehn Monate zuvor, im Juli 1873, begannen noch während des Abbruchs eines elf Grundstücke umfassenden Wohnquartiers mit biederem Charme die umfangreichen Bauarbeiten für den gehobenen Hotelkomplex. Am 1. Oktober 1875 wurde das Grandhotel „im Stil der modernen Renaissance", wie die *Vossische Zeitung* am Vortag berichtete, am Wilhelm- und Zietenplatz eröffnet. Zuvor „durchwandelte" Kaiser Wilhelm I. wohlwollend den im Besitz der Berliner Hotel AG[1] befundenen „Wunderbau" inmitten des Diplomatenviertels. Angesichts dessen auserlesenen Interieures meinte der Monarch sentimental: „Wir können's nicht so haben".[2] Bis zu diesem Zeitpunkt gab es keine Nobelherberge dieses extravaganten Formats in der Reichsmetropole. Die schärfste Konkurrenz, das Weltklasse-Hotel Adlon, Unter den Linden 1, eröffnete erst am 23. Oktober 1907 seine goldglänzenden Pforten. Nach der vergnüglichen Einweihungsfeier im eleganten Kaiserhof bemerkte Ludwig Pietsch (1824–1911), Reporter der *Vossischen Zeitung*, dass die Teilnahme „nur einer männlichen Festversammlung" vorbehalten blieb. Und diese „setzte sich aus sehr mannigfaltigen Berliner Elementen zusammen: Finanz, Industrie, Presse, offiziellen Würden, bildender und musikalischer Kunst, und sonstigen bestimmungsloseren Nobilitäten und Mitgliedern von ‚ganz Berlin'."[3]

Überrascht war nicht nur *Seine Kaiserliche Majestät*, sondern „tout Berlin", als *ihr* neuer Kaiserhof am 10. Oktober 1875 frühmorgens ausbrannte, teilweise das dritte, das gesamte vierte und fünfte Obergeschoß sowie das Dachwerk. Zwangsläufig „erlitten sämtliche Stockwerke" immense Wasserschäden. Das Feuer fraß sich in den Ventilationsschächten hinunter und durch herabfallende brennende Trümmerstücke geriet auch der gloriose Speisesaal im Erdgeschoß in erhebliche Mitleidenschaft. Eine direkte Ursache für die gewaltige Feuersbrunst ließ sich nicht ermitteln. Das Architektenduo Hermann von der Hude & Julius Hennicke schaffte eine untadelige Wiederherstellung des repräsentativ-monumentalen Gebäudes sowie mittels neuer Brandmauern, Eisen- und Blechkonstruktionen zugleich eine „wesentlich vermehrte Feuersicherheit". Die Hoteldirektion „beehrte sich ergebenst anzuzeigen, daß die Table d'hôte des Kaiserhof vom Sonntag, den 30. April [1876] ab, um 4 Uhr, im grossen Speisesaale abgehalten wird."[4] Die rasche Wiedereröffnung brachte erneut einen enormen Buchungsandrang.

Abb. 2 Die Nobelherberge in Flammen am 10. Oktober 1875.
Archiv des VfdGB

Komfortable Superlative

„Der Kaiserhof bildet ein vollständiges Straßenviertel [...] und hat seine Hauptfront gegen den Ziethenplatz".[5] Die Vorderlänge bemaß sich auf 84,5 Meter, die Seitenlänge auf 46,5 Meter, die Höhe auf 34,9 Meter. Die schier endlosen „Corridore" waren 2,60 Meter breit. Modernste Technik wurde aufgeboten, beispielsweise hydraulische Personen-, Gepäck-, Speiseaufzüge, Gasherde und „pneumatische Klingel-Apparate" zum Haupt-Bureau. In den oberen Geschoßen standen den gutbetuchten Gästen „15 Salons und 245 Schlafzimmer mit 320 Betten" zur Verfügung. Das „Möblement" war vom Feinsten. Im unteren Terrain befanden sich die Hotelgeschäftsräume, Post- und Telegraphenstation, mehrere Verkaufsläden sowie eine Vielzahl von Gesellschaftssalons. Das mächtige Bauwerk umrahmte den „zu Restaurationszwecken dienenden Lichthof". Und im imposanten Speise- und Festsaal (32 Meter lang, 14 Meter breit, 9 Meter lichte Höhe) für bis zu 350 Gedecke fanden die Galaempfänge und illustren Saisonbälle (Kavaliers-, Kostüm-, Opernbälle), Opernsoupers, Business Lunchs und beliebten Fünf-Uhr-Tanztees statt. Von 1927 an spielte der Ungar Géza Komor mit seinem ‚Künstler-Orchester' im Kaiserhof auf. „Selbst der Rundfunk hat des Öfteren Life-Musik aus der Hotelhalle übertragen."[6] Das Personal, das – ausgenommen die Pagen – zumeist die spartanischen Dachkammern bewohnte, bestand aus 182 Personen inklusi-

Abb. 3 Die Untergrundstation ‚Kaiserhof', 1909. Sammlung Tank

ve Direktor, dem jedoch eine eigene Wohnung im ersten Obergeschoß zustand. Der großräumige Küchentrakt befand sich im Untergeschoß, ebenso die Weinkellerei. Sie enthielt ein qualitativ reichhaltiges Flaschen- und Fasslager. Und die im Hotel angesiedelte Weingroßhandlung „Der Kaiserhof" empfahl zum weltweiten Versand unter anderem ihre großen „Vorräthe abgelagerter Bordeauxweine vom Hause A. de Luze & Fils in Bordeaux". Das in das Gebäude integrierte Wiener Café trug „zur Belebung des Zieten-Platzes" bei, 1849 benannt nach dem preußischen Reitergeneral Hans Joachim von Zieten.[7] Es erlitt ebenfalls ernsthafte Brandschäden. Der österreichische Pächter, Cafetier Matthias Bauer, gründete im Jahr 1878 an der Ecke Unter den Linden 26 / Friedrichstraße 85A sein gleichsam florierendes Kaffeehaus im Stil der *Belle Époque*.

Ebenerdig war ein massiver Überbau in Bernburger Sandsteinausführung vor dem dreitürigen Eingangsportal errichtet worden zum regensicheren Empfang der Gäste. Unterirdisch konnte der Kaiserhof seit dem 1. Oktober 1908 auch bequem mit der U-Bahn-Stammlinie 2 erreicht werden. Der gleichnamige „Untergrundeingang", am 1. Oktober 1991 in Mohrenstraße umgewidmet, befand sich nur wenige Schritte vom Hoteleingang entfernt.

Treffpunkt der Hautevolee

Die glanzvolle Gesellschaft Berlins und ihre Gäste aus aller Welt fühlten sich mit dem Großhotel Kaiserhof verbunden. „Abends beim Jubiläums-Bankett von [Bankier] Bill Simon im ‚Kaiserhof'. Etwa hundert ‚Prominente' aus der Politik, Bank- und Geisteswelt; eine Mischung von Kapitalismus und Sozialismus meist auf jüdischer Grundlage", so knapp erwähnte Harry Graf Kessler am 18. Dezember 1924 die champagnerselige Festivität sowie sein Gespräch dort mit dem Physiker Albert Einstein in seinem Tagebuch.[8] Kessler, der feingeistige Kosmopolit, konferierte oft mit renommierten Gesprächspartnern in den Berliner *First Class Hotels* wie dem Fürstenhof (eröffnet 1907),

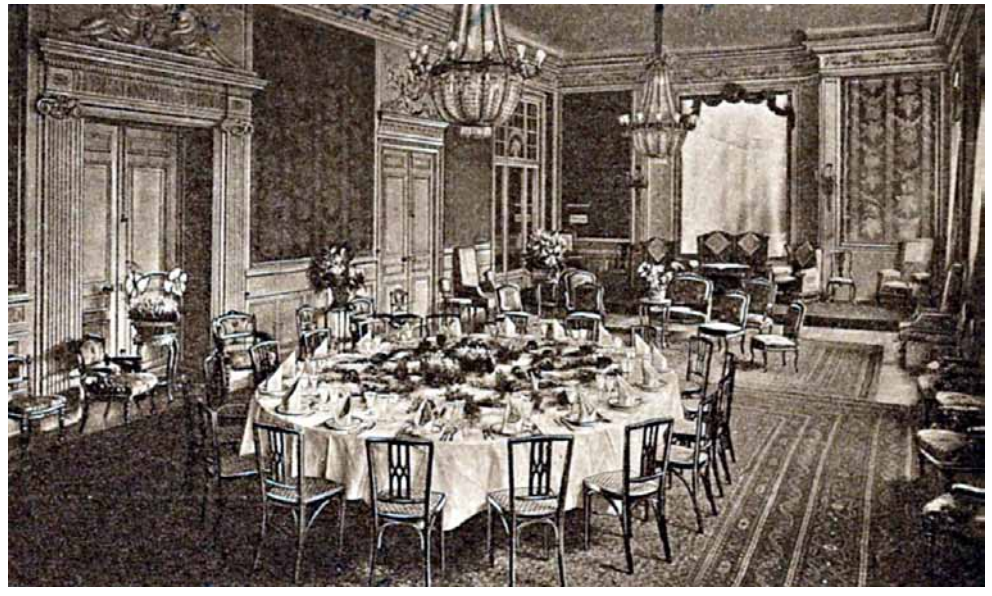

Abb. 4 Im Gelben Saal zum Privat-Bankett. Sammlung Tank

Excelsior (1908), Esplanade (1912)[9] und Eden[10] (1912). Im glamourösen Kaiserhof residierte und feierte die gehobene Gesellschaft aus Wirtschaft, Kunst und Kultur. „Wie die Dinge liegen ist Berlin jetzt die erste Theaterstadt der Welt", schrieb der einflussreiche, teils gefürchtete Theaterkritiker Alfred Kerr im Jahr 1904.[11] Im November 1925 veranstaltete er vor circa 100 geladenen Gästen im Bühnensaal des Kaiserhofs eine private Aufführung seines mit Richard Strauss entwickelten Liederzyklus *Krämerspiegel op. 66*.[12] Der Konzertveranstalter Hermann Wolff arrangierte am 23. Mai 1883 dort eine ebenfalls nicht öffentliche Matinee. Im Beisein des russischen Komponisten

Abb. 5 Nach der Oper zum Souper. Sammlung Tank

Anton Rubinstein spielten die Berliner Philharmoniker einige extra ausgewählte Orchesterstücke aus dessen *Bal Costumé*. Der gefeierte Sozial-Dramatiker Gerhart Hauptmann hielt sich oftmals anlässlich von Gesprächen mit „Literatur und Theater verbundenen Personen“[14] im Kaiserhof auf. Die amüsanten Kaiserhofbälle in Anwesenheit der ansonsten steifen Hofgesellschaft waren legendär und durch die gesteigerten Auflagen zugleich für die Presse lukrativ. In den prächtigen Repräsentationsräumen interviewten die Großstadtjournalisten Prominente, die justament *en vogue* waren. Dagegen stürzte sich die Boulevardpresse auf amüsierwillige Stars und Sternchen von Film, Funk und Theater. Deren teils spleenige Eskapaden und Indiskretionen füllten anderntags die Titelseiten der Zeitungen. Der Kaiserhof wiederum profitierte von dieser (unbezahlbaren!) Werbung.

Doch Licht erzeugt auch Schatten. Dreiste Hochstapler, Heiratsschwindler und Hoteldiebe sorgten für Aufregung bei den geschädigten Gästen und der um das Renommee ihres Hauses bemühten Direktion. Die waghalsigen Fassadenkletterer waren ebenfalls gefürchtet. Einer von ihnen, Wilhelm Kaßner, genannt „Das Wiesel“, stürzte während eines spektakulären Einbruchversuchs aus einem der unzähligen Fenster des Kaiserhofs und zog sich dabei schwerste Verletzungen zu. Der genaue Hergang blieb selbst in einem später auf „unbestimmte Zeit“ vertagten Prozess ungeklärt, wie der Gerichtsreporter Paul F. Schlesinger in der *Vossischen Zeitung* am 15. Mai 1926 mitteilte.

In unmittelbarer Nähe des mondänen Großhotels reihten sich das Reichspräsidenten- und Reichskanzlerpalais, das Auswärtige Amt sowie zahlreiche Ministerien aneinander. Regierungschefs aus vielen Hauptstädten Europas und Übersee auf Staatsbesuch, Botschafter, Gesandte und Generäle fanden sich in Berlin zur Berichterstattung und damit nächstens auch im vornehmen Kaiserhof ein. Monarchen, darunter der britische König Edward VII. und Zar Nikolaus II., schätzten dessen diskrete Atmosphäre und dezenten Service. Auch Kaiser Wilhelm II. traf sich – den Hofnachrichten der *Vossischen Zeitung* zufolge – hier oftmals zu Diners und politischen Gesprächsrunden. Reichskanzler Otto von Bismarck favorisierte den nahen Kaiserhof als ideale Tagungsstätte. Vom 13. Juni bis zum 13. Juli 1878 lud er zum *Berliner Kongress*, um mit hochrangigen Vertretern europäischer Großmächte die dramatische Balkankrise zu beenden sowie eine „neue Friedensordnung für Südosteuropa“ zu beschließen. Anlässlich dieses politischen Großereignisses lasteten die internationale Diplomatie, ihre Begleitungen und politische Korrespondenten den prunkvoll ausgestatteten Hotelpalast vollends aus. *Entre nous*: Bismarck suchte den britischen Premierminister Benjamin Disraeli allein im Kaiserhof auf, um seine Strategie, „Russland [und dessen Gebietsforderungen] nicht zu unterstützen“, mit ihm auszuloten.[15]

Während der Revolutionszeit 1918/19 war das Hotel Kaiserhof besetzt und entwickelte sich zum bleibenden „Verlustfaktor“. Am 6. Januar 1926 fand im Kaiserhof der Zusammenschluss der *Aero Hansa AG*, der *Deutsche Aero Lloyd AG* und der *Junkers Luftverkehr AG* statt.[16] Die Deutsche Bank als Impulsgeber dieser hochwertigen Fusion, die zur weltumspannenden *Deutsche Luft Hansa AG* mit Sitz in Berlin führte, war mit Emil Georg von Stauss als Vorsitzender im DLH-Aufsichtsrat vertreten. Im August 1927 hielt sich der von seinen Landsleuten als *Bonvivant* bezeichnete New Yorker Bürgermeister James J. Walker im Kaiserhof auf. Seine Berliner Visite wurde „überschattet von der Weigerung der reaktionären Kaiserhof-Hotelleitung, anlässlich eines Diners für die [...] Gäste schwarz-rot-gold zu flaggen.“[17] Weil die Protokollabteilung „in den Farben des Kaiserreichs geflaggt hatte“[18], rief dieser Fauxpas einen heftigen Eklat im politischen Diskurs hervor. Der neu aufgeloderte Flaggenstreit hatte bereits über ein Jahr zuvor, am 12. Mai 1926, zum Sturz des Reichskanzlers Hans Luther und seines Kabinetts geführt.

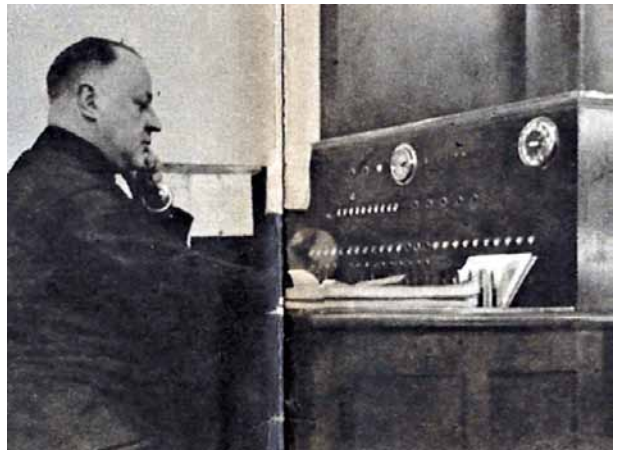

Abb. 6 Der Telefonist für den Haus-Ruf 440. *Neue Illustrierte*, 28.1.1932. Sammlung Tank

„Politische Hochspannung“

Der Berliner Architekt Hans Poelzig[19] hatte sich noch im Jahr 1926 Gedanken über eine – später nie stattgefundene – Aufstockung des zwischenzeitlich über 50 Jahre alten Kaiserhofs „um zwei Vollgeschosse“ gemacht. Angesichts prekärer Finanzrücklagen wäre der Umbau „zu kostspielig“ geworden. Ebenso wenig erfolgreich war der zwischen 1924 und 1927 beabsichtigte Verkauf des Kaiserhofs an das Reichsfinanzministerium. Die Attraktivität des Hotels verlor sich anfangs der 1930er Jahre sukzessiv. Es galt nach der Eröffnung des luxuriösen Hotels Adlon, prominent neben dem Brandenburger Tor errichtet, insbesondere jedoch durch das Ausbleiben vieler in- und ausländischer Gäste in Folge der erdrückenden Wirtschaftskrise bald nicht mehr als *die* populäre Adresse Berlins. Zudem blieben wegen zunehmender Hetzkampagnen seitens des Gau- und Propagandaleiters Joseph Goebbels die „zahlungskräftigen jüdischen Gäste“ aus.[20]

Abb. 7 Das Eingangsportal mit Blick zur Neuen Reichskanzlei. Sammlung Tank

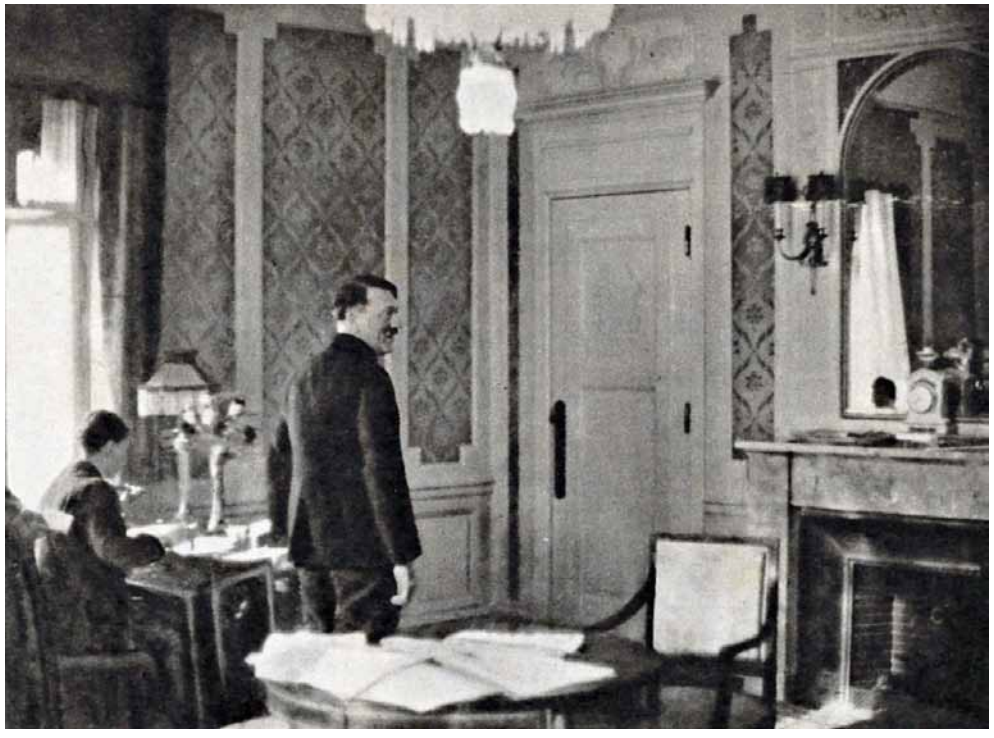

Abb. 8 Die Wahlkampfsuite Hitlers. *Neue Illustrierte*, 28.1.1932. Sammlung Tank

In der Reichshauptstadt war die Gewalttour um die Regierungsübernahme vollends entbrannt. Im Dezember 1931 gab Adolf Hitler, vom Auslandspressechef Ernst „Putzi" Hanfstaengl akribisch vorbereitet, im Kaiserhof eine Pressekonferenz mit internationalen Medienvertretern, um diese („geschönt"!) über seine politischen Ziele zu unterrichten. Weitere Pressegespräche mit inländischen Journalisten, deren intensiven Nachfragen kaum mehr geduldet wurden, folgten. Im Rahmen einer Mitgliederversammlung des Gaus Groß-Berlin der *NSDAP* am 22. Februar 1932 im überfüllten Sportpalast verkündete Goebbels in dem ihm eigenen Ton die frenetisch bejubelte „Kandidatur Adolf Hitlers für das Amt des Reichspräsidenten."[21] Die dafür notwendige deutsche Staatsbürgerschaft erlangte der aus Braunau am Inn stammende Österreicher am 25. Februar 1932 mittels seiner ‚Ernennungsurkunde zum Regierungsrat', per Post übersandt in den Kaiserhof.[22] Während seines Kampfes um den Einzug in die schräg gegenüberliegende Reichskanzlei war für Hitler, der zunächst das Hotel Excelsior mit seinem legendären Verbindungstunnel zum Anhalter Bahnhof bevorzugte und dort jedoch keine Aufnahme fand, „ein Zimmerreich" im Kaiserhof reserviert. Die *Neue Illustrierte Zeitung* brachte bereits am 28. Januar 1932 eine Reportage über dessen Wohn- und Arbeitsdomizil (Hausruf: 440): „Die Anwesenheit des nationalsozialistischen Parteichefs [...] prägt dem Hotel einen besonderen Stempel auf." Sowohl in der großen Halle als auch in seiner Hotelsuite empfing Hitler seine zahlreichen Gesprächs- bzw. Verhandlungspartner aller politischer Couleur. Goebbels bemerkte im Februar 1932: „Der Kaiserhof ist wieder das große Generalquartier. Hier sammeln sich nachmittags aus dem ganzen Reich die maßgebenden Männer der NSDAP um den Führer."[23] Die KPD nahm Hitlers permanenten Hotelaufenthalt im gleichen Jahr zum Anlass eines wütend Flugblattes. Sie spielten dabei auf dessen hohe Rechnungen an: „So leben sie! Und ihr müßt hungern. Macht Schluß mit diesem System!"

In der April-Ausgabe 1932 von *Hearst's International-Cosmopolitan* veröffentlichte die erfolgreiche amerikanische Berlin-Korrespondentin Dorothy Thompson ihren antipathischen Eindruck über den Machtbesessenen: „Als ich schließlich Adolf Hitlers Salon im Hotel Kaiserhof betrat, war ich überzeugt, dem künftigen Diktator von Deutschland gegenüberzutreten."[24] Hitler verwies sie deswegen im August 1934 fristlos aus Deutschland. Der Ränkeschmied gelangte am 30. Januar 1933 an sein Ziel. Direkt vom Kaiserhof fuhr Hitler im offenen Mercedes ins Palais des Reichspräsidenten Paul von Hindenburg, um den formalen Amtseid abzulegen sowie zum Empfang seiner Ernennungsurkunde zum Reichskanzler. Abends gab es den obligatorischen Fackelzug der *SA*, den *ihr* Führer am Fenster der Reichskanzlei mit Genugtuung beobachtete. Ein sozialdemokratischer Freund von Freya Gräfin von Moltke, die an diesem Tag im brodelnden Berlin weilte, ging allerdings mit seiner Meinung weitaus fehl: „Regt euch doch nicht auf. Hitler muss an die Macht kommen wie alle Regierungen vorher. Er wird sich auch abwirtschaften und dann ist er erledigt."[25] Am Anfang seiner Reichskanzlerschaft begab sich Hitler, geschützt durch ein Sicherheitsbegleitkommando, oftmals nachmittags hinüber in den Kaiserhof. An einer extra für ihn vorbehaltenen Kaffeetafel empfing er „zwanglos" viele Gesprächsteilnehmer, darunter den Medienmogul Alfred Hugenberg, fast ständig auch seinen Propagandachef Goebbels und Reichsminister Hermann Göring, der am 10. April 1935 im Kaiserhof seine Hochzeit mit der Schauspielerin Emmy Sonnemann feierte. Ebenso traf Hitler hier ihm wohlgesonnene Damen diverser Gesellschaftskreise: Viktoria von Dircksen, Elsa Bruckmann, Helene Bechstein, Winifred Wagner, Elly Ney, Mathilde Ludendorff, Leni Riefenstahl und viele andere mehr.

Der russische Außenminister Wjatscheslaw Molotow hielt sich beginnend am 12. November 1940 zu einem dreitägigen Arbeitsbesuch in der Reichshauptstadt auf. Anderntags gab sein NS-Pendant Joachim von Ribbentrop im Hotel Kaiserhof einen großen Empfang. Zu diesem Zeitpunkt waren Deutschland und Russland noch durch den Hitler-Stalin-Pakt vom 28. September 1939 miteinander verbunden. Durch den überraschenden Grenzübertritt deutscher Militärs mit dem Code *Unternehmen Barbarossa*, war dieser allerdings vom 22. Juni 1941 an obsolet.

Alles hat seine Zeit

Das „Abwirtschaften" dauerte zwölf lange Jahre mit fatalen Folgen für Deutschland, Europa und die Welt. Der "enorme, palastartige, massige Gebäudewürfel" (Vossische Zeitung, 30. September 1875) aus der Kaiserzeit, einst von den Reichen und Mächtigen bewohnt, blieb von den schweren Luftangriffen der Royal Air Force am 22./23. November 1943 keineswegs verschont: „Im Regierungsviertel hatten Bomben das renommierte Hotel ‚Kaiserhof' am Wilhelmplatz zerstört."[26]

Abb. 9 Nach schweren Bombentreffern. Bundesarchiv, Sign. 183-J31330

Der anschließend unbarmherzig geführte Straßen- und Häuserkampf trug sein Übriges zur Ruinenlandschaft rund um den Wilhelm- und Zietenplatz bei. Der „totale Krieg“ hatte Berlin eingeholt – und ausgebombt.

In der Nachkriegszeit wurde die Kaiserhof-Ruine buchstäblich bis auf den letzten Stein abgetragen und das Areal jahrelang unbebaut sich selbst überlassen. Die Ost-Berliner Stadtentwickler genehmigten im Rahmen der „sozialistischen Aufbaubestrebungen“ die Errichtung eines Gebäudeensembles für die Nordkoreanische Botschaft, in gewohnter Stahlskelettbauweise fertiggestellt von einem Architektenkollektiv in den Jahren 1972 bis 1974. Von 1975 bis 1978 entstand zudem das Botschaftsgebäude der ehemaligen Tschechoslowakei „in zeitabhängiger Ästhetik“[27]. Alles hat seine Zeit. Die des legendären Großhotels Kaiserhof war kurz nach dem Zweiten Weltkrieg unwiderruflich vorbei.

Mathias C. Tank
Tank@DieGeschichteBerlins.de

Anmerkungen

1 Die Gründung der *Berliner Hotel AG* erfolgte im Jahr 1872. Das Aktienkapital betrug 6 Millionen Mark. Der Großbankier Adelbert Delbrück war deren Mitinitiator und Gründer der Deutschen Bank (10. März 1870, Berlin). Im Oktober 1924 gehörte der Kaiserhof durch die Übernahme der Mehrheitsbeteiligung der *Berliner Hotel AG* zum expandierenden Aschinger Konzern. Dem wiederum gelang 1926 die *Hotelbetriebs-AG*, gegründet 1897, zu übernehmen und den Kaiserhof darin zu integrieren. Um 1935 trennte sich der Aschinger Konzern von der *Hotelbetriebs-AG*, die im Jahr 1949 vom Ost-Berliner Magistrat enteignet wurde.
2 Kurt Pomplun: „Als der neue Kaiserhof in Flammen aufging“, *Berliner Morgenpost* vom 5. Oktober 1975
3 *Vossische Zeitung* vom 30. September 1875.
4 *Berliner Gerichts-Zeitung* vom 29. April 1876 und *Vossische Zeitung* vom 28. April 1876.
5 Berlin und seine Bauten, 1896, Bd. III, Seite 24.
6 Harry Kosczol: Hotel Kaiserhof • Erinnerungen eines Pagen, Frankfurt/Main: Fischer & Fischer 2002, S. 23.
7 *Zeitschrift für Bauwesen*, Berlin, 1877, S. 38.
Das Wiener Café „blieb ganz außer Verbindung mit den für den Hotelbetrieb benutzten Räumen und Eingängen des Hauses“ (ebd.)
8 Wolfgang Pfeiffer-Belli (Hrsg.), Harry Graf Kessler Tagebücher 1918–1937; Frankfurt/Main, Leipzig: Insel 1996, S. 414.
9 Der berühmte ‚Kaisersaal‘ des Hotels Esplanade wurde im März 1996 per spektakulärem Luftkissenverschub in die Neugestaltung des Potsdamer Platzes (Sony Center) integriert.
10 Im Hotel Eden, nach dem 1. Weltkrieg Stabsquartier des Freikorps, wurden am 15. Januar 1919 die von der Wilmersdorfer Bürgerwehr verhafteten Kommunistenführer Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht verhört und misshandelt sowie nach ihrem Abtransport „jeder für sich ermordet“. Das Hotel wurde im Jahr 1950 abgetragen.
11 Deborah Vietor-Engländer, Alfred Kerr. Die Biographie, Hamburg: Rowohlt 2016, S. 163.
12 Ebd., S. 308. Den Gesangspart übernahm die norwegische Sopranistin Sigrid Johanson, auch Johannsson, 1928 verheiratet mit Manfred von Richthofen-Seichenau.
13 Gerhart Hauptmann schrieb sein revolutionäres Theaterstück *Die Weber* größtenteils in Berlin, Schlüterstraße 78, in der er in den Jahren 1889-91 lebte.
14 Wie Anm. 11, S. 44.
15 Jonathan Steinberg, Bismarck. Magie der Macht, Berlin: Ullstein 2012; S. 515.
16 Der Handelsregistereintrag der *DLH* erfolgte am 18. Januar 1926 ebenfalls in Berlin.
17 Chronik Verlag im Bertelsmann Verlag, Gütersloh, 3. Auflg., 1986, S. 359.
18 Habbo Knoch, Grandhotels. Luxusräume und Gesellschaftswandel in New York, London und Berlin um 1900, Göttingen: Wallstein 2016, S. 357.
19 Der Architekt Hans Poelzig schuf in Berlin bspw. das Filmtheater Babylon (1927-28) am Rosa-Luxemburg-Platz und das Haus des Rundfunks (1929-31) in der Masurenallee. Die Lampen im Foyer dieses Hauses entwarf seine Gattin, die Architektin und Bildhauerin Marlene Moeschke-Poelzig.
20 Michael Klein (Landesarchiv Berlin): Aschinger Konzern, Findbuch Nr. 34, S. XXI. Den Kaiserhof hatte der Aschinger Konzern durch Übernahme der Eigentümerin, die Berliner Hotelgesellschaft, im Jahr 1927 erworben. Die Zuständigkeit lag damit bei der konzerneigenen Hotelbetriebs-AG.
21 Wie Anm. 17, S. 379.
22 Die Ernennungsurkunde zum Regierungsrat erhielt Hitler per Post. Sie wurde ihm ins Hotel Kaiserhof zugestellt. Siehe „Kommentierte Chronik zur Einbürgerung Hitlers im Freistaat Braunschweig 1932 …“ von Ulrich Menzel, Braunschweig: Stand 17.9.2016, S. 180.
23 Joseph Goebbels, Vom Kaiserhof zur Reichskanzlei, München: F.E. Verlag, 42. Auflg., 1944, S. 43.
24 Peter Conradi, Hitlers Klavierspieler, Frankfurt/Main: S. Fischer 2007, S. 123. Das erfolgreiche Buch von Dorothy Thompson trug den Titel: „I saw Hitler“.
25 Guido Knopp, Die Machergreifung, München: Wilhelm Goldmann 2010, S. 72. Die Bankierstochter Freya Gräfin von Moltke, geb. Deichmann, war seit Oktober 1931 verheiratet mit dem Widerstandskämpfer Helmuth James Graf von Moltke.
26 Sven Kellerhoff: Berlin im Krieg. Eine Generation erinnert sich, Berlin: Bastei Lübbe 2011, S. 273.
27 Kerstin Englert, Jürgen Tietz (Hrsg.), Botschaften in Berlin, Berllin: Gebr. Mann, 2. Auflg., 2004, S. 49.

Flugzeugentführungen in Berlin

Von Dietmar Peitsch

Was treibt Menschen dazu, Flugzeuge zu entführen? Es waren nicht nur fanatische Terrorristen, die Passagiermaschinen in ihre Gewalt brachten, es waren auch Einwohner der *DDR* und anderer Ostblockstaaten, die in der Zeit des *Kalten Krieges* auf diese Weise in die Freiheit gelangen wollten. West-Berlin war mehrmals Schauplatz solcher Entführungen, die heute weitgehend in Vergessenheit geraten sind. Weder die Chronik der Flugzeugentführungen bei Wikipedia noch eine Aufstellung im Magazin *Der Spiegel* erwähnen auch nur ein einziges dieser Ereignisse. Es lässt sich heute nicht einmal mehr genau feststellen, wie viele Entführungen es waren. Mehrere Quellen geben dreizehn Fälle an, in denen der Flughafen Tempelhof Ziel der Entführer war, andere gehen davon aus, dass es knapp zwanzig gewesen sein sollen. Einige Entführungen sind allerdings recht gut dokumentiert und werfen ein Schlaglicht auf die Motive der Täter, aber auch auf die juristische Aufarbeitung ihrer Taten.

Entführung nach Berlin-Tegel im Jahre 1969

Am 19. Oktober 1969 zwangen die beiden aus Ost-Berlin stammenden Automechaniker Ulrich von Hof und Peter Klemt die Piloten einer polnischen Iljuschin-Verkehrsmaschine, die sich auf dem Flug von Warschau nach Brüssel befand, kurz vor der Zwischenlandung in Berlin-Schönefeld, zum West-Berliner Flughafen Berlin-Tegel abzudrehen. Mit Trommelrevolvern, die sich später als unbrauchbar herausstellten, bedrohten sie die Piloten und schlugen den Bordmechaniker nieder.

LOT Ilyushin Il-18W, Vergleichsmodell, Aufnahme von 1975. Quelle: Wikipedia

Die beiden Entführer wurden nach der Landung in Tegel festgenommen und vor ein französisches Militärgericht gestellt. In diesem Verfahren zeigte sich das merkwürdige Mischverhältnis deutscher und alliierter Justiz in West-Berlin während der deutschen Teilung. Aufgrund eines alliierten Gesetzes aus dem Jahre 1950 besaßen die drei alliierten Westmächte die Befugnis, in ihrer Besatzungszone jeweils eigene Gerichte aufzubauen. Aufgrund dieses Gesetzes hatte der französische Stadtkommandant am 1. Juni 1950 das *Tribunal du Gouvernement Militaire Français de Berlin* eingerichtet. Es verhandelte Fälle, in denen französische oder deutsche Staatsbürger, die im Dienst der französischen Besatzungstruppen standen, Straftaten gegen französische Institutionen in Berlin begangen hatten oder wegen begangener Straftaten im engeren Befehlsbereich der französischen Besatzung abgeurteilt werden sollten. Bis zu der Entführung im Jahre 1969 fanden durchschnittlich vier bis fünf Verhandlungen jährlich statt. Gegen von Hof und Klemt sah das Gericht seine Zuständigkeit deshalb begründet, weil die Entführung auf dem Flughafen Tegel endete, der unmittelbar der französischen Befehlsgewalt unterlag. Das Tribunal verhandelte gegen von Hof und Klemt nach deutschem Strafrecht. Dabei wurde zwischen den Verfahrensbeteiligten streitig diskutiert, ob die Angeklagten nur wegen der Taten verurteilt werden durften, die sie auf dem Flughafen Tegel begangen hatten oder auch wegen derer im Luftraum über der *DDR*, einem Bereich, der eigentlich außerhalb der Zuständigkeit des Militärgerichts lag. Das Tribunal, das unter der Leitung des Pariser Richters Marcel Sacotte im *Quartier Napoleon* tagte, berücksichtigte schließlich auch die außerhalb des französischen Sektors begangenen Straftaten und verurteilte von Hof und Klemt zu zwei Jahren Freiheitsstrafe.

Im Verlauf der Verhandlung stellte sich nebenbei heraus, dass die polnischen Piloten Verstöße gegen internationale Luftsicherheitsbestimmungen begangen hatten. Anstatt sich sofort nach der Entführung bei der Berliner Luftsicherheitszentrale zu melden, kurvten sie 45 Minuten lang in geringer Höhe über Berlin und diskutierten mit den Flughäfen in Schönefeld und Warschau über Funk die Chancen, doch noch in Schönefeld zu landen.

Christel Wehage, geboren am 15. Dezember 1946, und Eckhard Wehage, geboren am 8. Juli 1948. Selbstmord nach einer gescheiterten Flugzeugentführung am 10. März 1970, Aufnahmedatum unbekannt (Foto BStU, MfS HA IX Nr. 10389, Bild 283-1/2)

Versuchte Entführung in Berlin-Schönefeld

Ein tragisches Ende nahm der Versuch einer Flugzeugentführung am 10. März 1970. Das Ehepaar Christel und Eckhard Wehage hatte sich zu der Tat entschlossen, weil es mit seinen Lebensverhältnissen in der *DDR* auf das höchste unzufrieden war. Eckhard Wehage war Berufssoldat bei der *NVA* und in Stralsund stationiert. Seine Ehefrau Christel arbeitete als Physiotherapeutin in Wolmirstedt in Sachsen-Anhalt. Ihre Versuche, nach ihrer Heirat einen gemeinsamen Arbeits- und Wohnort zu finden, scheiterten an der staatlichen Reglementierung. „Wir können aber unter den jetzigen ungewissen Umständen uns keine Kinder leisten", schrieb Christel Wehage in einem Brief an ihre Eltern. Nachdem die beiden feststellen mussten, dass keine Hoffnung auf eine gemeinsame Wohnung bestand, entschlossen sie sich im Frühjahr 1970 zur Flucht. Für Eckard Wehage war es bereits der dritte Fluchtversuch.

Versuchte Entführung einer Antonow-Linienmaschine der Interflug am 10. März 1970 nach der Landung auf dem Flugplatz Schönefeld. BArch, Stasi-Unterlagen-Archiv MfS, HA IX, Nr. 10390, Bl. 60-87. Die unten folgenden Flugzeug-Bilder sind aus derselben Akte.

Eine Kugel mit denen die Wehages Selbstmord begingen, durchschlug die Innenwand der Antonow

Die zerschossene Cockpitscheibe

Hier verübten Christel und Eckhard Wehage Selbsmord

Kurz nach dem Start der Interflug-Linienmaschine von Berlin-Schönefeld nach Leipzig am Morgen des 10. März 1970 forderte Eckhard Wehage mit vorgehaltener Pistole, die er zuvor bei der *NVA* entwendet hatte, eine Stewardess auf, dem Piloten mitzuteilen, dass er den Flughafen Hannover ansteuern solle. Die Stewardess meldete ins Cockpit, Copilot Heine solle nach hinten kommen. Es gab jedoch keinen Copiloten mit diesem Namen, vielmehr war die falsche Namensangabe das Codewort dafür, dass eine Flugzeugentführung im Gange war. Als die Besatzung im Cockpit nicht reagierte, schoss Eckard Wehage mehrmals auf die Cockpittür. Zwar konnte er eine erste Tür durch die Schüsse öffnen, musste aber feststellen, dass es eine weitere Tür zu den Piloten gab, die seinen Angriffen standhielt.

Währenddessen versuchte die Stewardess, Wehage von seinem Vorhaben abzubringen, indem sie erklärte, der Treibstoff reiche nicht für einen Flug bis Hannover. Daraufhin forderte Wehage, in Tempelhof zu landen. Jedoch brachten die Piloten die Maschine zurück nach Schönefeld. Als das Ehepaar Wehage erkannte, dass ihr Fluchtversuch gescheitert war, erschossen sich beide noch in der Maschine. Ihren Tod hatten sie eingeplant, denn in einem Abschiedsbrief schrieb Eckhard Wehage: „Sollte unser Vorhaben scheitern, werden Christel und ich aus dem Leben scheiden."

Mit dem Tod von Christel und Eckhard Wehage hatte das Drama aber noch kein Ende gefunden, denn nun begannen die Ermittlungen des Ministeriums für Staatssicherheit. Den Eltern der beiden wurde aufgegeben, auf Nachfragen zum Tod ihrer Kinder zu erklären, sie seien bei einem Verkehrsunfall ums Leben gekommen. Um eine mögliche Mittäterschaft der Eltern zu ermitteln, wurden deren Wohnungen heimlich durchsucht und verwanzt.

Die Besatzung der Maschine erhielt noch im selben Monat, am 26. März 1970, von Erich Mielke den *Vaterländischen Verdienstorden der DDR* in Gold verliehen.

Entführung nach Berlin-Tempelhof

„Willkommen im freien West-Berlin." Mit diesen Worten begrüßte ein Oberst der in West-Berlin stationierten amerikanischen Streitkräfte am 30. August 1978 die Flugzeugentführer Detlef Tiede und Ingrid Ruske auf dem Flughafen Berlin-Tempelhof.

Vorausgegangen waren ungewisse Stunden des Fluges der LOT-Maschine mit der Flugnummer LO 165 von Danzig nach Berlin-Schönefeld. Tiede, ein 24jähriger Kellner aus Ost-Berlin, brachte die mit 62 Fluggästen besetzte Maschine beim Landeanflug in seine Gewalt, indem er die Stewardess Ewa Przybysz mit einer Spielzeugpistole bedrohte und eine Landung in West-Berlin verlangte. Flugkapitän Ryszard Lukomski ging keine Risiken ein, folgte Tiedes Weisungen und landete um 10.04 Uhr auf dem im amerikanischen Sektor gelegenen Flughafen Berlin-Tempelhof.

Um Tiedes Motive zu verstehen, muss man die Vorgeschichte kennen. Seine Ehefrau Maria hatte ihn verlassen und war mit den beiden Kindern in den Westen umgesiedelt. Die Trennung

Die entführte Tu-134 am 30. August 1978 in Tempelhof. Quelle: Wikipedia

belastete den Mann psychisch schwer, da er sehr an den Kindern hing. Um sie wiederzusehen, stellte er insgesamt zwölf Ausreiseanträge, die alle abgelehnt wurden. In einem Antrag schrieb er: „Ich, Detlef Tiede, kann und werde nicht verstehen, warum die meisten Menschen in der Welt die Freiheit haben, zu leben, wo sie wollen, ich aber nicht."

Auch Ingrid Ruske stellte einen Ausreiseantrag, der abgelehnt wurde. Sie hatte einen West-Berliner kennen- und lieben gelernt, mit dem sie in West-Berlin eine neue Zukunft beginnen wollte. Nachdem Ruske und ihr Geliebter die Hoffnungslosigkeit ihres Unterfangens erkannt hatten, trennten sie sich schweren Herzens. Einige Zeit später lernte sie Horst Fischer, einen Westdeutschen Bauleiter kennen, der im anderen Teil Deutschlands für eine westdeutsche Firma ein Bauprojekt beaufsichtigte. Die beiden planten Ingrid Ruskes Flucht. Fischer sollte für sie und ihren Bekannten aus früheren Zeiten, Detlef Tiede, mit dem sie gemeinsam flüchten wollte, heimlich gefälschte bundesdeutsche Pässe nach Polen schmuggeln. Von Danzig aus wollten dann Tiede, Ruske und deren zwölfjährige Tochter Sabine am 26. August 1978 mit einer Fähre nach Travemünde übersetzen. Das Vorhaben wurde aber verraten, Fischer festgenommen und die drei Fluchtwilligen von da an vom polnischen Geheimdienst überwacht. In seiner Verzweiflung erklärte Tiede nun, ein Flugzeug entführen zu wollen. Ruske willigte ein, man kaufte auf einem Danziger Flohmarkt eine Spielzeugpistole und bestieg am 30. August 1978 die Linienmaschine nach Berlin-Schönefeld. Der polnische Geheimdienst brach die Beobachtung ab, als die Observanten feststellten, dass die Verdächtigen die Maschine bestiegen, denn man ging nun davon aus, dass die drei in ihre Heimat zurückkehren würden. Bei der Zollkontrolle am Flughafen wurde die Spielzeugpistole, die Sabine bei sich trug, entdeckt. In ihrer späteren Vernehmung sagte die Kontrolleurin: „In den Hosentaschen (Anm.: von Sabine) fand ich eine Spielzeugpistole mit Zündplätzchen. Dieses Spielzeug ließ ich dem Kind."

Nach intensiven Befragungen durch amerikanische Dienststellen auf dem Flughafen Tempelhof wurden Tiede, Ruske und Sabine im Columbia-Haus festgesetzt, den anderen Passagieren wurde freigestellt, in West-Berlin zu bleiben oder in die *DDR* weiterzureisen. Sieben von den 62 Passagieren – nach anderen Quellen waren es sechs oder neun – entschieden sich zu bleiben, die anderen wurden mit einem Bus nach Schönefeld gefahren.

In den nächsten Monaten folgte die juristische Aufarbeitung der Tat. Ein Auslieferungsersuchen Polens wurde abgelehnt. Aber weder die West-Berliner Justiz noch die amerikanischen Besatzungsbehörden waren sonderlich erpicht, Tiede und Ruske den Prozess zu machen, denn die Entführung, die inzwischen weltweit Schlagzeilen gemacht hatte, war politisch heikel. Einerseits musste man zeigen, dass Flugzeugentführungen schwere Straftaten waren, die man nicht duldete, andererseits hatte man viel Sympathie für das Schicksal der Entführer. Schließlich erklärte der amerikanische Stadtkommandant mit Schreiben vom 1. November 1978 dem Senator für Justiz, dass den Entführern vor dem *US Court for Berlin* der Prozess gemacht werden sollte. Dieser Gerichtshof, der auf derselben Rechtsgrundlage wie das französische Militärgericht eingerichtet worden war, hatte bis zur Eröffnung des Prozesses gegen Tiede und Ruske noch nie getagt. Das Verfahren vor dem *US Court for Berlin* bereitete den Beteiligten einiges Kopfzerbrechen. Das Gericht tagte nach amerikanischem Verfahrensrecht mit einem amerikanischen Richter, amerikanischen Staatsanwälten und amerikanischen Verteidigern nach deutschem Strafrecht. Weil der Richter und die Staatsanwälte das deutsche Strafrecht nicht kannten, wurden ihnen deutsche Juristen zur Beratung zugeordnet, und weil die amerikanischen Verteidiger genauso wenig mit dem deutschen Strafrecht vertraut waren, wurden zwei Berliner Rechtsanwälte als zusätzliche Verteidiger bestellt. Im Gebäude des Flughafens wurde in aller Eile ein Gerichtssaal nach amerikanischem Vorbild installiert.

Gegen Tiede wurde am 6. Dezember, also nach mehr als dreimonatigem Gewahrsam endlich Haftbefehl erlassen, und er wurde in die Untersuchungshaftanstalt Moabit verlegt. Währenddessen

wurde der amerikanische Bundesrichter Herbert J. Stern zum Vorsitzenden des Gerichts berufen. Er eröffnetet am 14. März 1979 das Verfahren und entschied als erstes auf Antrag der Verteidiger, die Angeklagten vor eine Geschworenenjury zu stellen, deren Mitglieder Einwohner des amerikanischen Sektors West-Berlins sein sollten. Unumstritten war diese Entscheidung nicht, da einige Juristen meinten, der *US Court* sei ein weisungsgebundenes Militärgericht, vor dem keine Geschworenenverfahren stattfinden dürften. Richter Stern ließ sich jedoch nicht beeindrucken, berief die Jury ein und widerstand den massiven Versuchen der amerikanischen Regierung, das Verfahren zu beeinflussen.

Nachdem Ingrid Ruske bereits am 3. November 1978 freigelassen worden war, wurde im Frühjahr 1979 das Verfahren gegen sie eingestellt, weil die Beweise für eine Beteiligung an der Entführung nicht ausreichten. Am 15. Mai 1979 begann das Hauptverfahren gegen Tiede. Nach der Beweisaufnahme erkannte die Geschworenenjury Tiede der Geiselnahme schuldig, der Freiheitsberaubung und der Körperverletzung, nicht jedoch der Flugzeugentführung, ein Schuldspruch, den deutsche Berufsrichter so wohl kaum getroffen hätten, da nach dem anzuwendenden deutschen Strafrecht alle Tathandlungen einheitlich begangen worden waren und deshalb als eine Tateinheit hätten abgeurteilt werden müssen. Ungewöhnlich war auch die Festsetzung des Strafmaßes durch Stern. Er entschied, dass die Strafe mit der abgesessenen Untersuchungshaft von neun Monaten abgegolten war, obwohl die Mindeststrafe für eine Geiselnahme nach damals geltendem deutschem Recht drei Jahre betragen hätte. Ebenso ungewöhnlich war, dass Stern die Anklage wegen unbefugten Waffenbesitzes fallenließ, weil der Straftatbestand in dem damals in West-Berlin geltenden Waffengesetz von 1938 geregelt war und der Richter kein Gesetz anwenden wollte, das während des Nationalsozialismus erlassen worden war. Der *US Court for Berlin* tagte danach nie wieder.

Notlandung in 718 Metern Höhe

Am 2. Dezember 1980 flog der Mitarbeiter der Interflug Siegfried Kühne von Berlin-Schönefeld nach Budapest. An der Rückseite seines Vordersitzes deponierte er einen anonymen Brief, in dem es hieß, an Bord befinde sich ein Sprengsatz in einem roten Touristenrucksack, der über einen Stromkreis und einen Höhenmesser ausgelöst werde, falls die Maschine tiefer als 120 Meter fliege. Nur in Tempelhof, wohin der Flug umgeleitet werden solle, könne der Mechanismus von zwei Helfern am Boden per Funk ausgeschaltet werden. Kurz nach dem Start täuschte Kühne seinem Sitznachbar vor, den Brief zufällig gefunden zu haben, der daraufhin die Besatzung der Maschine verständigte.

Die Piloten ließen sich jedoch nicht einschüchtern, vielmehr kroch ein Crewmitglied durch eine Luke vom Cockpit aus in den Gepäckraum, um dort nach dem roten Rucksack zu suchen. Man fand auch ein Gepäckstück der beschriebenen Art, der einem Holländer gehörte und nichts Verdächtiges enthielt. Sicherheitshalber landete der Pilot im tschechoslowakischen Poprad, weil dort die Landepiste 718 Meter über dem Meeresspiegel lag und deshalb die vermeintliche Bombe nicht zünden konnte.

Bei den sich anschließenden Vernehmungen der Passagiere noch auf dem Flughafen in Poprad durch die tschechoslowakischen Sicherheitsbehörden konnte Kühne zunächst nicht als Täter identifiziert werden, sodass er ungehindert nach Budapest weiterfliegen konnte. Jedoch fiel der Verdacht bei weiteren Ermittlungen schnell auf den Interflugmitarbeiter, der nach intensiven Vernehmungen seine Tat gestand. Am 6. Januar 1981 konnte das *MfS* an Honecker Vollzug melden und über die Motive des Entführers berichten: „Kühne motiviert die Handlungen damit, dass seine im Jahre 1966 geschlossene Ehe seit 1975 zunehmend unharmonisch verlief und am 11.12.1980 rechtskräftig geschieden wurde. Im Zusammenhang mit der Ehescheidung habe er sich in einer

starken nervlichen Anspannung befunden, die sich nach vollzogener Scheidung noch potenzierte. Um weiteren Auseinandersetzungen auszuweichen, entschloss er sich unmittelbar nach der Ehescheidung zum ungesetzlichen Verlassen der DDR, um bei seinem in der BRD wohnhaften Stiefbruder ‚ein neues Leben' zu beginnen." Laut einem Bericht des Magazins *Der Spiegel* vom 16. April 1984 soll Kühne, der als Programmierer das EDV-System der Interflug betreute, erhebliche Probleme mit der unzureichenden Technik gehabt haben, die ihn nervlich stark belastet haben. Kühne wurde wegen eines schweren Falls von Flugzeugentführung und wegen Republikflucht zu acht Jahren Freiheitsentzug verurteilt. 1984 wurde er von der Bundesregierung freigekauft.

Entführungen nach Berlin durch polnische Staatsbürger

Nicht nur Einwohner der *DDR*, auch polnische Staatsbürger entführten mehrmals Flugzeuge nach West-Berlin. Die Dokumentationsstelle zur Kultur und Geschichte der Polen in Deutschland gibt an, dass allein in den frühen 1980er Jahren sieben Flugzeuge der LOT nach Berlin-Tempelhof umgeleitet worden seien. Die meisten entführten Flugzeuge landeten in Tempelhof, was dem Kürzel der polnischen Fluggesellschaft LOT bald die Deutung „**L**andet **o**ft in **T**empelhof" bzw. auf berlinerisch „**L**andet **o**och in **T**empelhof" einbrachte.

Drei Ereignisse fallen wegen ihrer Besonderheiten auf. Am 30. April 1982 entführte eine ganze Gruppe von Personen eine mit 54 Passagieren besetzte LOT-Maschine auf dem Flug von Warschau nach Breslau. 36 Fluggäste wussten davon, dass das Flugzeug nach Nürnberg umgeleitet werden sollte. Mitglieder der Gruppe hatten bei früheren Flügen erkundet, in welchem Bereich des Flugzeugs die zwei Milizbeamten in Zivil postiert waren, die die Sicherheit an Bord gewährleisten sollten. Zwanzig Minuten nach dem Start überwältigen einige der Entführer die Milizionäre. Einer aus der Gruppe drang in das Cockpit ein und zwang die Piloten zum Kurswechsel in Richtung Nürnberg. Da der Sprit jedoch nicht bis dorthin reichte, landete die Maschine auf dem Flughafen Berlin-Tempelhof.

Am 12. Februar 1982 leitete der Pilot der LOT Czesław Kudłek das von ihm gesteuerte Flugzeug, das sich mit 19 Passagieren auf dem Weg von Warschau nach Breslau befand, zum Flughafen

Kapitän Czesław Kudłek und die 22.11.1982 entführte Verkehrsmaschine der LOT nach der Landung in Tempelhof. (Creative Commons/archiwum IPN)

Berlin-Tempelhof um. Gegenüber der polnischen Luftsicherheit gaukelte er eine Entführung vor. Eingeweihte Passagiere, die ebenfalls fliehen wollten, überwältigten die vier Sicherheitskräfte. Als die Maschine zu einem Landeanflug auf Schönefeld ansetzte, drehten mehrere Kampfjets, die das vermeintlich entführte Flugzeug verfolgten, ab. Der Pilot setzte aber seinen Flug über Ost-Berlin nach West-Berlin fort.

Ein ganz besonderer Fall ereignete sich am 22. November 1982. Der LOT-Pilot Jerzy Mikula, der bereits drei Flugzeugentführungen miterlebt hatte, wurde an diesem Tag von einem Mann aufgefordert, nach West-Berlin zu fliegen. Das Besondere daran war, dass der Entführer einer der beiden Beamten war, die das Flugzeug begleiteten, um es vor Entführungen zu schützen. Er trug eine Waffe, mehrere Granaten und einen Fallschirm bei sich, wovon er aber keinen Gebrauch machte. Der zweite Sicherheitsbeamte an Bord erfasste die Situation erst in Berlin. Er schoss dem Entführer in die Ferse, konnte die Flucht dadurch aber nicht verhindern.

Über eine Bestrafung der polnischen Entführer ist nichts bekannt.

Flugzeugentführungen – einer von vielen Fluchtwegen

Nach dem Mauerbau kletterten Menschen nicht nur über die Mauer, sie gruben Tunnel unter der Grenze hindurch, rasten mit Kraftfahrzeugen und sogar mit einem Eisenbahnzug durch die Sperranlagen. Flüchtlinge seilten sich von Häusern ab, kaperten Schiffe oder flogen mit Ballons gen Westen. Flugzeugentführungen sind allerdings eine besondere Fassette dieser abenteuerlichen Fluchtwege in den Westen.

Das Risiko derartiger Fluchten war extrem hoch, da nicht nur die Gefahr einer Überwältigung der Entführer, sondern auch die eines Absturzes bestand, der viele Todesopfer sowohl in der Maschine als auch am Boden gekostet hätte. Deshalb wurden solche spektakulären Fluchten westlich des *Eisernen Vorhangs* zwiespältig gesehen. Einerseits wurde den Entführern viel Sympathie entgegengebracht, was sich unter anderem in den geringen Strafen widerspiegelte, andererseits sahen es Sicherheitsexperten mit Sorge, wie der Flugverkehr durch derartige Aktionen gefährdet wurde.

Die Zahl derjenigen, die bei Flugzeugentführungen in die Bundesrepublik gelangten, war nicht hoch. Auch wenn teilweise nicht nur die Entführer selbst im Westen blieben, sondern auch andere Passagiere die Gelegenheit zur Flucht nutzten, dürften es weniger als 100 gewesen sein, die so in die Freiheit gelangten. Bei ungefähr 40 000 sogenannten Sperrbrechern ist dies eine verschwindend geringe Zahl.

Dr. Dietmar Peitsch
Peitsch@DieGeschichteBerlins.de

Verwendete Literatur:
Martin Ahrends/Udo Baron: Flugzeugentführung am 10. März 1970 am Flughafen Berlin-Schönefeld, In: Chronik der Mauer, *https://www.chronik-der-mauer.de/todesopfer/171355/wehage-christel-und-eckard* (aufgerufen am 2. 2. 2022).
Stefan Forch: Mitwirkung deutscher Geschworener an der Ausübung amerikanischer Besatzungsgerichtsbarkeit in Berlin, in: *Zeitschrift für ausländisches öffentliches Recht* 1980, S. 76ff.
Sven Felix Kellerhoff: Als die Antonow zur Landung ansetzte, durchschlugen zwei Kugeln die Cockpittür, in: Die Welt vom 10. 3.2020.
Porta Polonica: LOT in Tempelhof, *https://www.porta-polonica.de/de/atlas-der-erinnerungsorte/lot-tempelhof* (aufgerufen am 2. 2. 2022).
Roter Rucksack, in: *Der Spiegel* vom 16. April 1984.
Herbert J. Stern, Ein Richter für Berlin, München 1985.

Vereinsmitglieder schreiben Geschichte!

Währungsreform und Blockade

Briefe an Onkel Otto nach Chicago, 6. Folge

Von Otto Uhlitz (1923–1987)[1]

Spreeau, 24.4.1948[2]

Lieber Onkel, liebe Tante!
… Wenn Du schreibst, dass es so scheint, dass sich der Westen nicht mehr dem Osten vertragen kann, so können wir gerade in Berlin ein Liedchen davon singen. Berlin ist ja in vier Teile geteilt und unter die vier Großmächte verteilt; über allen steht die sogenannte Alliierte Kommandantur. Wie man sich dort gegenseitig „anpöbelt" (auf gut Deutsch gesagt) und wie man sich in den Zeitungen gegenseitig beschimpft, das ist wirklich nicht mehr feierlich. Und dabei will man uns unsere Schlechtigkeit vor Augen führen und „erziehen"? Von dem Verkehrsproblem, das wohl in der Welt ungeheuer viel Staub aufgewirbelt hat, habe ich beim besten Willen nichts bemerkt. Ich konnte bisher ungehindert vom U.S.-Sektor Berlins sowohl in den russischen Sektor Berlins als auch nach hier in die russische Zone (Land Brandenburg) fahren. Von russischen Panzeransammlungen im Südosten Berlins habe ich auch nichts gemerkt. Da wir im Südosten Berlins wohnen, hätten wir davon etwas merken müssen. Über die anderen Dinge (Absperrung der Zonengrenze, Luftsperren usw. usw.) kann ich mir kein Urteil erlauben, da ich über diese Dinge auch nur aus der Zeitung weiß und hierrüber schreiben russisch lizensierte Zeitungen genau das Gegenteil von dem, was die amerikanisch lizensierten Zeitungen schreiben (das ist übrigens von allen politischen Ereignissen so). Wenn man hier in Berlin mal Zeitungen aus allen Sektoren gelesen hat, dann kommt man bestimmt zu der Überzeugung, dass die Welt ein Irrenhaus ist. Doch über die Dinge werdet Ihr ja besser informiert sein als wir. Ich brauche davon nichts zu schreiben und womöglich Gefahr laufen, dass dieser Brief Euch überhaupt nicht erreicht. … Herzliche Grüße von allen, Euer Otto

Berlin, den 6. Juli 1948[3]

Lieber Onkel, liebe Tante!
… Neuerdings geht auch die Auslandspost direkt aus den westlichen Sektoren nach Westdeutschland (mit dem Flugzeug) und von dort nach Übersee.[4] Gott sei Dank, denn jetzt braucht man wenigstens keine Angst mehr zu haben, dass der Russe die Briefe in die Hände bekommt. Was hier los ist, dass werdet Ihr zur Genüge in den Zeitungen gelesen haben. Wie ich bereits in meinem letzten Brief schrieb, hatte ich damit gerechnet, dass Berlin – da eine Einigung der „Alliierten" ausgeschlossen ist – noch in Monaten die alte Reichsmark als Zahlungsmittel haben wird. Das war nun verkehrt gedacht. Aber, wie konnte ich mit der ungeheuren Frechheit rechnen, dass der Russe es unternimmt, auch für das Hoheitsgebiet der westlichen Alliierten „Befehle" zu erlassen und dort seine Währung einzuführen? Wenn die westlichen Alliierten nicht ganz als dumme Jungs der Russen erscheinen wollten, dann durften sie ja einfach nicht anders handeln, als sie gehandelt haben. Wenn der Russe erst ganz Berlin in den Händen hätte, dann wäre ja unsere Lage geradezu zum Verzweifeln. Nur die Anwesenheit der Westmächte in Berlin zwingt den Russen, sich noch einigermaßen zivilisiert zu benehmen – wenn es auch schwerfällt. Was speziell wir zu erwarten hätten, wenn nicht die wachsamen Augen aus den Westsektoren alle Vorgänge in der russischen Zone beobachten und brandmarken würden, das zeigen die Vorgänge in Jugoslawien. Denn Tito ist aus der Kominform ausgeschlossen worden, weil er gesagt hat, dass das Bauerntum die Grundlage des jugoslawischen Staates ist. Das geht den Herren in Moskau gegen den Strich, denn nach der

Währungsreform in West-Berlin: „Wechselstube am Wittenbergplatz". BArch, Bild 146-1982-181-20

Theorie von Marx-Lenin-Stalin usw. kann nur die Arbeiterschaft die Grundlage eines „sozialistischen Staates" sein. Und wenn in einem Bauernland keine große Arbeiterschaft vorhanden ist, dann muss industrialisiert werden, damit eine vorhanden ist und die „Theorie" verwirklicht werden kann. Man braucht ja nur die Schriften der Herren Stalin, Lenin usw. zu lesen, um zu wissen, dass das Endziel des Kommunismus in Bezug auf die Landwirtschaft die Kollektivierung derselben ist. Bis jetzt wurden nur alle landwirtschaftlichen Besitzungen über 200 Morgen enteignet, dabei wurde hoch und heilig versichert, dass der darunter liegende Besitz erhalten bleiben soll. Heute liest man in der kommunistischen Presse plötzlich immer mehr Angriffe gegen die Groß- und Mittelbauern, die angeblich den „sozialistischen Aufbau" sabotieren sollen. D.h. man bereitet meines Erachtens den Boden für weitere Enteignungen vor. Das muss ja auch kommen, denn Stalin hat schon vor 30 Jahren gesagt, dass gerade aus der Schicht der Mittelbauern die Feinde des Sozialismus kommen und das kapitalistische „Gift" immer wieder hoch keimt. Jeder soll nur so viel Land haben, das er mit knapper Not sein kümmerliches Dasein fristen kann und gar nicht auf andere Gedanken kommt. Mit solch einem Leben sind wohl die Russen zufrieden, weil sie nie etwas anderes kennengelernt haben. Ich kann mir aber nicht denken, dass ein irgendwie von der westlichen Kultur beleckter Mensch so etwas erstrebenswert findet. Jedenfalls ist der Kommunismus das größte Unglück der Menschheit. Das kannst Du jedem erzählen, der das etwa bei Euch nicht glauben sollte. Wir haben in der Beziehung wenigstens schon etwas Erfahrung. Ich habe selbst Russland gesehen. Wenn die sozialistische Allerweltslehre in ihrer 25jährigen Herrschaftszeit dort keinen anderen Wohlstand hat schaffen können, als ich ihn gesehen habe, dann verzichte ich auf diese Lehre. Gerade vor 14 Tagen ist ein Neffe von Mama (mütterlicherseits) aus russischer Kriegsgefangenschaft zurückgekommen. Der hat nun noch mehr von Russland gesehen. Das gan-

ze Land ist ein riesiges Zuchthaus. Aus eigener Initiative – um etwas im Leben zu erreichen und Wohlstand zu erlangen – arbeitet dort niemand. Für alles besteht ein Plan, den sich die Herren in Moskau ausdenken. Jeder Arbeiter hat am Tag eine bestimmte Norm, ein „Soll", zu erfüllen. Erfüllt er ihn, dann ist gut. Erfüllt er ihn nicht, dann bekommt er weniger zu essen. Erfüllt er mehr, dann bekommt er Prämien in Form von zusätzlichen Nahrungsmitteln. So wird also mit dem Zuckerbrot gelockt und auf diese Weise das letzte an Kräften und Energien aus den Menschen herausgeholt – die Menschen arbeiten, um in den Genuss von etwas mehr Nahrungsmitteln zu kommen. Freier Kauf usw. haben die Russen so lange die bolschewistische Herrschaft besteht, noch nie kennengelernt. Übrigens hat man dieses System – Soll, Prämien usw. – ganz genau so schon in der Ostzone eingeführt. … Der Reichtum Russlands an Land ist unvorstellbar. Was könnte daraus gemacht werden: Kornkammern, die die ganze Welt ernähren. Was hat man daraus gemacht? Nichts, so dass selbst das russische Volk hungert und Tag für Tag Lebensmittel aus dem wirklich armen Ostdeutschland an unserer Nase vorbei auf der Strecke nach Frankfurt nach Russland rollen und das zu einer Zeit, in der 2,5 Millionen Westberliner (ich gehöre auch dazu) von Amerika aus der Luft versorgt werden. Diese Versorgungsaktion ist einfach unvorstellbar. Es kommt Flugzeug hinter Flugzeug in Tempelhof und Gatow (neuerdings sogar Wasserflugzeuge auf der Havel) an. Es ist tatsächlich so, dass alle Minuten ein Flugzeug (z.T. große viermotorige) landet. Das kann man nicht glauben, wenn man es nicht selbst gesehen hat. Leider wohne ich in der Nähe des Flugplatzes Tempelhof. Ich habe schon seit Tagen kaum des Nachts geschlafen, weil auch die ganze Nacht über die Flugzeuge in der Luft brummen. Es ist fast so wie damals in den Jahren 1943 und 1944. Nur waren es damals Bomben, heute sind es Fleischbüchsen und Weizenmehl. Wer Kommunist sein will, bitte schön, der soll es ruhig sein, hier will es niemand sein und jeder wünscht den Tag herbei, an dem der letzte russische Soldat verschwunden ist und mit ihm die Strolche, die als russische Handlanger ihre Landsleute hier drangsalieren und verraten. …

Wie sich überhaupt die Dinge hinsichtlich der Währungsreform entwickeln werden, weiß ich selbst nicht. In der Ostzone hat man eine Art Briefmarke auf die alten Scheine geklebt, das ist das neue Geld: ein ausgemachter Blödsinn. Ich möchte nur einmal wissen, wie viele Fälscherwerkstätten sich schon mit diesen Marken befassen. Wir haben draußen für drei Personen 210,-- Mark bekommen, das ist die sogen. Kopfquote von pro Person 70,-- Mark. Das Geld, das darüber war, wurde 1:10 „aufgewertet". Wir haben allerdings gar nicht mehr gehabt. Den Parteien, „volkseigenen Betrieben" (das sind die enteigneten Fabriken, soweit sich nicht ausnahmsweise demontiert wurden), den Sowjet-AGs (das sind nicht demontierte Fabriken, die aber hier in russisches Eigentum überführt wurden), den Gewerkschaften und Behörden wurden die Gelder 1:1 „aufgewertet". Von einer Währungsreform kann man da wohl kaum sprechen. Das Ganze handelt sich um eine Geldabschöpfung bei den Privatleuten und den wenigen noch in Privathänden befindlichen Betrieben. Ein neues Mittel,

In einem Saal der Deutschen Wirtschaftskommission in Berlin, Leipziger Straße, werden auf die bisherigen Geldscheine Kupons aufgeklebt, um ein gültiges Zahlungsmittel für die Bürger im sowjetischen Sektor Berlins zu erhalten, Juni 1948. BArch, Bild 183-M0425-325, Foto: Otto Donath

um die „sozialisierten" Betriebe gegenüber den privaten Betrieben einen Vorsprung zu verschaffen: dort 1:1 aufgewertet, hier 1:10. Was nützt die ganze Aufwertung, solange keine Waren da sind und alles, was hergestellt wird, in endlosen Güterzügen als Reparationsgut nach Russland rollt. Ich selbst habe im amerikanischen Sektor 60,-- Deutsche Mark als Kopfquote bekommen. Hierbei handelt es sich um neue Geldscheine. Die darf ich aber nicht in die russische Zone mitnehmen. Dann werde ich schwer bestraft. Das ist verbotenes Geld. Gerade in den letzten Tagen wurden fortwährend Razzien danach gemacht. Gefundenes Westgeld wird beschlagnahmt. Sicherlich braucht man es, um die kommunistische Partei in Westdeutschland zu finanzieren. Anfangs wurden auf dem schwarzen Markt für 1 Westmark 10 Ostmark gegeben, jetzt für 1 Westmark 2 Ostmark. Da die amerikanische Militärregierung großzügigerweise gestattet hat, dass alle auf Karten zugeteilten Waren und alle Mieten auch in Ostmark bezahlt werden können (viele Arbeiter aus Westberlin arbeiten in Ostberlin und verdienen also nur Ostgeld), war jeder Westberliner darauf bedacht, für seine Westmark möglichst viel Ostmark zur Bestreitung der notwendigen Lebensunterhaltungskosten zu bekommen. Aus diesem Grund ist scheinbar der Kurs von 1:10 auf 1:2 gesunken. Die Nachfrage war zu groß. Wie alles weitergeht, das weiß man nicht. Komischer Zustand: In einer Stadt zweierlei Geldsorten und zweierlei Arten von Briefmarken. Der Amerikaner hat großzügig die Ostbriefmarkten auch in seinem Sektor für gültig erklärt. Der Russe hingegen hat die Westbriefmarkten verboten und nimmt keine so freigemachten Briefe zur Weiterbeförderung an. Er will keine Einigkeit, kein Nachgeben. … – Euer Otto

Polizeikontrolle am U-Bahnhof Klosterstraße nach unerlaubtem Besitz von Westmark, Juni 1948. Bundesarchiv, Bild 183-M0425-335, Foto: Otto Donath

Spreeau, den 30.12.1948

Lieber Onkel, liebe Tante!

… Hinsichtlich der Blockade ist seit dem 27.12. eine neuartige Verschärfung eingetreten. Bisher wurden nur an der Sektorengrenze die Fahrzeuge usw. durchsucht und sobald sie Waren irgendwelcher Art bei sich führen konfisziert. Jetzt werden auch die heute noch wie früher vom russischen Sektor in die Westsektoren führenden Stadtbahn-, U-Bahn- und Straßenbahnwagen durchsucht. Man kann nur mit dem Kopf schütteln. An der Grenzstation kommen in jeden U-Bahnwagen zwei Polizisten und holen alle Leute raus, die größere Rucksäcke, Koffer, Kisten u. ä. bei sich haben. Die angebliche „Schmuggelware" (mitten in Berlin!!) verfällt dann der Beschlagnahme. Ich schrieb von den strengen Kontrollen in Erkner. Mir und Christa ist es aber gelungen, in letzter Zeit, diesen Kontrollpunkt zu umgehen. Wir fuhren bis Woltersdorf mit dem Rade (dort wohnt eine Tante von Christa, wo wir die Räder ließen), von dort mit der Straßenbahn nach Rahnsdorf, wo wir die Bahnstrecke wieder erreichten. Eine Strapaze! Aber trotzdem war es uns möglich, einen kleinen Vorrat Kleinholz und einen ganzen Zentner Kartoffeln nach Neukölln zu schaffen. Wir taten das in der Vorahnung des vielleicht bald kommenden Stacheldrahtes um die Westsektoren. Nun nützt uns aber die Umgehung des Kontrollpunktes Erkner auch nichts mehr, denn nun werden ja auch die in den US-Sektor führenden Verkehrsmittel an der Sektorengrenze durchsucht. Es kommt nun

darauf an, auch hier eine Masche im Netz der Häscher zu entdecken. Man bildet sich regelrecht zu Schmuggler aus, mitten in Berlin. Wenn aber der Stacheldraht kommt und man zum Passieren der Grenze einen Pass braucht, dann ist alles aus! Bisher haben West- und Ostberliner noch gleiche Personalausweise. Nun ist aber im Ostsektor und in der Ostzone ein neuer Personalausweis eingeführt worden. Die Ausgabe ist im vollen Gange. Wir bekommen ihn natürlich nicht. Scheinbar will man die Papiere schon äußerlich unterscheiden. Man sagt, dass nach Beendigung der Ausgabe, Westberliner nur mit einem besonderen Passierschein (eine Art Pass) den Ostsektor bzw. die Ostzone betreten dürfen. Wie eine Zeitung bereits schrieb, sollen nur solche Westberliner einen Passierschein bekommen, die im Ostsektor arbeiten, bzw. dort ihre Lebensmittel beziehen. Wenn das zutreffen sollte, dann müssten wir also, um nach Spreeau fahren zu können, unsere Lebensmittel im Ostsektor beziehen. Das könnte man schließlich noch machen. Allerdings werden viele dazu gezwungen sein und der Russe kann schließlich sagen, dass immer mehr Westberliner von ihm die Lebensmittel beziehen, wodurch die Überflüssigkeit der Amerikaner in Berlin bewiesen ist. Das will man vielleicht mit dem ganzen Ausweistheater nur erreichen. Du musst nämlich wissen, dass es nach Ansicht der Russen gar keine Blockade gibt. Man hat sich nämlich bereit erklärt, „ganz Berlin" mit Lebensmitteln zu versorgen. Das gestatten die Westmächte nicht, denn das käme einem Herausdrängen der Westmächte aus Berlin gleich: „Was braucht Ihr Verkehrsverbindungen nach Westdeutschland, denn ich liefere ja die Lebensmittel für ganz Berlin." Nun sagen die Russen weiter: „Die Westmächte gestatten nicht, dass Ihr, Westberliner, die von mir gelieferten Lebensmittel in Euren Wohnbezirken in Empfang nehmt. Ich biete Euch aber an, die Lebensmittel im Ostsektor in Empfang zu nehmen." Wir können also – ähnlich wie wir die Ostmark in Empfang nehmen konnten – nun auch die Lebensmittel im Ostsektor beziehen. Diese Möglichkeit wird vom Russen mit allen möglichen Mitteln propagiert. Die Vorteile liegen ja auch auf der Hand, denn als erstes hat jeder im Ostsektor 3 Zentner Einkellerungskartoffeln für den Winter erhalten (im Westen gibt es nur Trockenkartoffeln, Grütze, Pum u. ä.). Des weiteren soll es im Ostsektor im ganzen Winter 14 Zentner Kohlen geben, 5 Zentner haben die, die im Osten ihre Karten beziehen, tatsächlich auch schon erhalten (im Westen gab es bisher pro Haushalt ¼ Zentner Steinkohlen). Darüber hinaus hat sich der Russe der Rationserhöhung, die die Westmächte hinsichtlich Fett, Zucker vorgenommen haben, angeschlossen. Ferner liefert er auch hochwertige Nahrungsmittel. Trotzdem ist es aber erstaunlich, wie wenig Westberliner von dieser Möglichkeit bisher Gebrauch gemacht haben. Der Mensch lebt – das hat jeder hier erkannt – nicht nur vom Essen allein. Jeder weiß, dass man uns nur ködern will, die Lebensmittel im Osten abzuholen, damit der Russe sagen kann: „Was wollt Ihr denn, Amerikaner, die Deutschen verzichten ja auf Eure Luftbrückenverpflegung. Sie holen alles von mir ab." Natürlich wird, wenn es kälter wird (bis jetzt war es hier außerordentlich milde) doch mancher Familienvater zum Osten überwechseln, denn wie lange soll der ¼ Ztr. Steinkohle, der bisher für den Hausbrand über die Luftbrücke gekommen ist, reichen? Und 14 Ztr. Presskohlen sind immerhin nicht zu verachten. Wenn tatsächlich nur noch die, die im Ostsektor arbeiten oder dort ihre Lebensmittel beziehen, „Passierscheine" oder ähnliches bekommen, dann werden soundso viele andere (darunter auch wir) gezwungen werden, zum Osten überzuwechseln. Natürlich ist das alles nur ein großes Theater. In Russland nannte man so etwas in der Zarenzeit wohl „Potemkinsche Dörfer". Man verpflegt den Ostsektor vorzüglich, um gegenüber der Welt, gegenüber den Westmächten, gegenüber den Westberlinern Eindruck zu machen. Wie sieht es aber in der Ostzone aus? Berlin liegt mitten drin und jeder Berliner hatte genügend Gelegenheit, die dortige Jammerverpflegung in Augenschein zu nehmen: Erstens sind die Rationen fast um die Hälfte geringer, zweitens gibt es nicht einmal das, was auf den Karten draufsteht. Anstelle von Fleisch gibt es sehr oft: weißen Käse. Anstelle von Fett gibt es Zucker. Darüber hinaus ist alles von einer derart minderwertigen Qualität! Manchmal kann einem schlecht werden, wenn Gerda (sie ist jetzt aus unserer Selbstversorgung ausgeschieden und bekommt Karten) ihr Fleisch auspackt. Da ziehe ich meine Büchse mexikanisches Fleisch in Berlin schon vor, auch wenn es heißt, das wäre Büffelfleisch. (Gibt es bei Euch drüben eigentlich überhaupt kein Schweinefleisch? Dann könnte man uns wirklich einmal Schweinefleisch zuteilen. Du wirst sagen, dass wir gar nicht unbescheiden sind. Aber ich kann mir nicht denken, dass uns Amerika die Luftbrückenverpflegung schenkt. Die Ruhrkontrollbehörde wird schon für den nötigen Ausgleich sorgen. Sollte die Ruhrkohle nicht auch einmal eine Büchse Schweinefleisch wert sein??) Jedenfalls ich wollte nur sagen, dass das was der Russe in den Ostsektor aus Propagandagründen hineinbringt der wirklich armen Ostzonenbevölkerung vorenthalten wird. Mein Gott, wer hat in der Ostzone bisher schon einen Zentner Kohlen erhalten? Niemand. Das weiß ich ganz genau. Den Berlinern verspricht man aber 14 Zentner Kohlen und 5 Zentner hat man tatsächlich schon verteilt. Wir lehnen es jedenfalls ab, die uns vom Russen zur Verfügung gestellte Verpflegung in Empfang zu nehmen, weil wir wissen, dass dafür in der Ostzone die Leute für eine Woche anstatt Butter wieder einmal Zucker erhalten. …

Dein Care-Paket ist auch noch nicht eingetroffen. Vor einigen Tagen las ich in der Zeitung, dass die Care-Gesellschaft ein neues Privatflugzeug in Dienst gestellt hat, so dass die in der Ausgabe der Pakete eingetretene Stockung behoben werden wird. Wie ich aus Deiner Beschreibung entnehme, hat das von Dir bestellte Paket einen sehr gediegenen Inhalt und wir freuen uns sehr darauf. Wenn es hier ist, dann werde ich gleich näheres schreiben. Desgleichen bedanken wir uns schon im voraus, dass Du so lieb hinsichtlich Mehl, Zucker usw. an uns gedacht hast. Ich kann essen was ich will, dicker werde ich davon auch nicht. … Euer Otto

Nächste Folge: „Hochzeit während der Blockade"

Anmerkungen

1 Bearbeitet von Manfred Uhlitz.
2 Auf den Tag genau acht Wochen vor Beginn der Blockade am 24.6.1948.
3 Hier schreibt der Briefschreiber erstmals aus Berlin (West) und nicht mehr aus Spreeau. Der Briefschreiber konnte sich als Student der Berliner Universität trotz bestehender Zuzugssperre zunächst im sowjetischen Sektor polizeilich melden. Im Februar 1948 gelang ihm durch „Kopftausch" der Umzug nach Kreuzberg, in den amerikanischen Sektor.
4 Zuvor ging die Auslandspost über das Postamt NW 7 im sowjetischen Sektor. Das Gebäude in der Dorotheenstraße 64 dient heute als Botschaft von Rumänien.

Rezensionen

David Koser, Das barocke Berlin – Ein Stadtrundgang mit historischen Fotografien, Berlin: Stadtagentur David Koser 2022, 276 Seiten, 246 Abbildungen (teilweise farbig), darunter 70 Messbildaufnahmen, 35 €.

David Koser hat uns in diesem Jahr mit zwei neuen Bildbänden zum historischen Berlin erfreut. Seine Dissertation „Abbruch und Neubau" aus dem Jahr 2017 über den tiefgreifenden Wandel der Berliner City in den barocken Stadtteilen Dorotheenstadt und Friedrichstadt ist als Kompendium der Stadtveränderung noch in guter Erinnerung. Jetzt führt er uns in den Zeitraum zwischen 1570 und 1770 und demonstriert uns anhand zahlreicher Fotografien und Abbildungen die barocken Relikte im alten Stadtkern sowie in den barocken Stadterweiterungen und Vorstädten.

Originales ist wenig erhalten aus dieser Bau-Epoche. Getreu dem Motto, dass diese Stadt ständiger Veränderung unterworfen ist, wurden tausende von barocken Zeugnissen über die

Jahrhunderte durch Abriss und Neubau vernichtet. Die Kriegszerstörungen zwischen 1943 und 1945 taten ihr Übriges, so dass wir auf die Dokumente aus den historischen Archiven angewiesen sind, wenn wir uns ein Bild von den prachtvollen Palästen und Wohnhäusern des 17. und 18. Jahrhunderts machen wollen. David Koser hat nach hochauflösenden und großformatigen Abbildungen gesucht, sie gefunden und opulent präsentiert. Unter den zahlreichen historischen Bildbänden über die Stadt gibt es viele, die dem Betrachter eine Lupe aufnötigen, wenn er auf den maximal postkartengroßen Reproduktionen Details erkennen will, anders bei David Koser! Der Zugriff auf detailreiche Messbildaufnahmen aus dem Brandenburgischen Landesamt für Denkmalpflege und dem Archäologischen Landesmuseum und aus anderen Quellen eröffnet uns ganz hervorragende Eindrücke, die in dieser Qualität und in dieser Fülle noch nicht zu bestaunen waren. Der Mut, die Reproduktionen auch über zwei Buchseiten zu ziehen, wird belohnt. Besonders die verlorenen Gebäude werden durch die liebevolle Aufbereitung des Autors und die knappe aber kenntnisreiche Kommentierung zu neuem Leben erweckt und erfreuen das Auge des historisch interessierten Betrachters. Detailvergrößerungen und überlieferte Innenansichten vor den Zerstörungen zeigen den Glanz dieser Epoche. Wer in Kosers Buch eine wissenschaftliche Aufarbeitung des Barockzeitalters in Berlin erwartet, wird enttäuscht. Wer aber großformatiges Anschauungsmaterial sucht, ist begeistert.

Das Buch ist angelegt als historischer Rundgang Eine Umriss-Karte von 1790 zeigt den Standort der im Buch dokumentierten Gebäude. In elf Kapiteln werden die Bereiche des alten Stadtkerns, der Stadterweiterungen im Barockzeitalter und der Vorstädte abgelaufen und dokumentiert. Natürlich ist das Entsetzen groß, wenn man registriert, wie viele Bauwerke für immer verloren sind. So entschädigt das kurze Schlusskapitel über das barocke Erbe in unserer Stadt nur ein wenig. Wenn ich richtig gezählt habe, kommen wir immerhin auf 35 Zeugnisse aus dem barocken Berlin, die im Original oder zumindest in rekonstruierter bzw. leicht veränderter Fassung, wenn auch nicht immer am originalen Ort, erhalten sind. Nehmen Sie das Buch in die Hand und ziehen Sie durch die Stadt, es lohnt sich!

Lothar Semmel
Leiter des digitalen Fotoarchivs des VfdGB

David Koser, Geschäftspaläste. Berliner Geschäftshäuser des 19. und frühen 20. Jahrhunderts, Berlin: Stadtagentur David Koser 2022, 218 Seiten, zahlr. Abbildungen, Broschur, 32 €.
Selbst wer offenen Auges durch die Berliner Innenstadt und deren Randbezirke geht, wird heutzutage nur noch wenigen der prachtvollen Gebäude aus dem 19. Jahrhundert und des frühen 20. Jahrhunderts begegnen, die seinerzeit das Stadtbild prägten. Der Zweite Weltkrieg hat für ihre grundlegende Zerstörung oder zumindest massive Beschädigung gesorgt. Danach „wurden viele in der Nachkriegszeit abgebrochen, um Platz für Neubauten oder die ‚autogerechte Stadt' zu schaffen." In der Leipziger Straße beispielsweise entstanden auf den plattgewalzten Freiflächen „gesichtslose" Geschäfts- und Wohnhäuser aus Beton, Stahl und Glas, von ihren Architekten einst als „modern, funktional und mit klaren Linien geformt" gefeiert – und doch jederzeit beliebig austauschbar. Nicht so dagegen die von David Koser in seinem ansprechenden Buch porträtierten, architektonisch markanten Prachtbauten. Von den über 170 seiner „steingewordenen Zeitzeugen" sind lediglich 38 erhalten geblieben und als Baudenkmale ausgewiesen, drei davon nur teilweise. Kosers Streifzug zu den bauhistorischen Höhepunkten per Augenschein und Bildauswahl fängt mit der „Entstehung der Geschäftsviertel" an. „Die Gründung des Deutschen Reichs im Jahr 1871 bescherte Berlin einen [wirtschaftlichen] Wachstumsschub", zudem eine städtische Modernisierung, die sich durchaus im Geschäftsleben der Kaiserstadt manifestierte. Friedrichstraße, Leipziger Straße, Spandauer Straße, Königstraße, Breite Straße sowie der Spittelmarkt und Hausvogteiplatz neben etlichen anderen gestalteten sich zu bedeutenden Einkaufszentren der prosperierenden Metropole. Die Architektur der Geschäfts- und Wohnhäuser wurde geprägt von „fünfgeschossigen Repräsentationsbauten" mit historisierender, filigran anmutender Fassaden-Plastik. Und selbst die Flaniermeile Unter den Linden, als „begehrte Wohnlage" bei den Adligen und gutbetuchten Großbürgern beliebt, veränderte im Laufe der Zeit ihr architektonisches Antlitz. Allein die prunkvoll ausgeschmückte Kaisergalerie, von Kaiser Wilhelm I. im März 1873 höchstpersönlich eingeweiht, galt bis in die 1930er Jahre als *die* bestbesuchte Einkaufs- und Veranstaltungspassage Berlins und weit darüber hinaus.

David Koser, selbst ein engagierter Stadtplaner, präsentiert in seiner akribisch recherchierten Publikation weit mehr als nur einen bildlichen Querschnitt beeindruckender Gebäude in den jeweiligen Stadtteilen. Er erzählt gleichzeitig deren spannende Geschichten und gibt ergänzend den damals erfolgreichen Architekten ihre oftmals vergessenen Namen zurück. Von ihnen ließen sich die Bankiers Bleichröder, Fürstenberg, Mendelssohn, die Kaufhausmagnaten Wertheim, Tietz, Israel, Grünfeld, oder auch die Modezaren Gerson, Hertzog, Levin, um nur einige bekannte Unternehmer hervorzuheben, monumentale Geschäftsgebäude in architektonischer Vielfalt errichten. Ein Manko des Baubooms beschreibt der themenversierte Autor zu Recht: „Durch die zunehmende geschäftliche Nutzung ging die Einwohnerzahl in den zentralen Stadtteilen erstmals zurück." Das 218 Seiten umfassende Buch „Geschäftspaläste" ist alles in allem interessant und deshalb mehr als gelungen. Mit einer derartigen Bilderfülle zumeist großformatiger, konturenscharfer S/W-Fotos und ergänzt mittels umfangreicher, hintergründiger Text, ist es bestens geeignet, den Betrachtern und Lesern zu einer architektonischen Entdeckung – zumindest der 38 realen Baudenkmale – zu motivieren. Sehr empfehlenswert!

Mathias C. Tank

Berliner Zentrum Industriekultur ((Hg.), Spandau – Siemensstadt, Berliner Industriekultur – Die Metropole neu entdecken, (= Schriften zur Industriekultur, Band 1), Berlin: Verlag für Regional und Zeitgeschichte – Die Mark Brandenburg 2021, 56 Seiten, 102 farbige und historische Abbildungen, mit herausnehmbarem Faltplan, kartoniert, 8 €.

Berliner Zentrum Industriekultur ((Hg.), Treptow-Köpenick, Berliner Industriekultur – Die Metropole neue entdecken, (= Schriften zur Industriekultur, Band 2), Berlin: Verlag für Regional und Zeitgeschichte – Die Mark Brandenburg 2021, 56 Seiten, 94 farbige und historische Abbildungen, mit herausnehmbarem Faltplan, kartoniert 8 €.
Seit Jahrhunderten werden rund um die Spandauer Zitadelle Waffen und Munition hergestellt. Nach den Befreiungskriegen entwickelte sich Spandau zur eigentlichen preußischen Waffenschmiede. Von eindrucksvoller Monumentalität ist die 1871 – 1874 von der preußischen Militärverwaltung im Stil der Schinkel-Nachfolge errichtete Bohrwerkstatt der Geschützgießerei an der Spreemündung. Dort harrt eine der ältesten Fabrikhallen Berlins, während der Teilung für West-Berliner ‚Senatsreserven' genutzt, ihrer Wiederbelebung. Eine im begleitenden Plan vorgeschlagene Fahrradtour führt den Leser vorbei an Stätten der Spandauer Brauereigeschichte über die Insel Eiskeller, die ehemaligen Güter Haselhorst und Gartenfeld zur Siemensstadt mit den Wohnbauten des Weltkulturerbes.

Die zweite Rundfahrt führt uns zur AEG-*Elektropolis* an der Spree. Dort beginnt die Erkundung am ‚Industriesalon Schöneweide' mit einer von engagierten Bürgern aufgebauten Ausstellung zur Industriegeschichte Oberschöneweides. Es geht zunächst zu den Rathenau-Hallen, wo Transformatoren gefertigt wurden. Am Ufer der Spree entlang kommt der Leser zum einstigen Kabelwerk Oberspree, heute von der *Hochschule für Technik und Wirtschaft* mit ihren 14 000 Studierenden genutzt. Ein Muss ist die bislang frei zugängliche Besichtigung des Lichthofs im benachbarten Peter-Behrens-Bau. Noch sehenswerter ist der Aufstieg zur Aussichtsplattform des Gebäudes mit fantastischem Fernblick. Dafür muss man an einer Führung des ‚Industriesalons' für 10 € teilnehmen. Es lohnt sich!

Da auch andere Industriestandorte in der Umgebung lobenswerterweise aufgeführt sind, lohnt der Ausflug gleichfalls mit dem Auto. Die beiden vorliegenden Veröffentlichungen des Berliner *Zentrums Industriekultur*, ein Zusammenschluss der genannten Hochschule mit der *Stiftung Technikmuseum*, sind ideale und hochaktuelle Begleiter! Die steuerfinanzierten Herausgeber sehen sich als „Kompetenzzentrum", das „gemeinsam mit den Berliner Verwaltungen" Konzepte und Strategien erarbeiten und Orte sowie Akteure vernetzen möchte. Das sind ehrenwerte Vorhaben. Die angesprochenen „Berliner Verwaltungen" sind jedoch leider, wie wir alle wissen, mit Entwicklungs- und Bauaufgaben maßlos überfordert und vertreten darüber hinaus eine Politik irrwitziger Deindustrialisierung und Energierestriktion.

Manfred Uhlitz

Jodock: Kirche auf der Grenze. Die St.-Thomas-Kirche in über 150 Jahren Berliner Geschichte, Lindenberg im Allgäu: Kunstverlag Josef Fink 2021, 289 Seiten, 265 Abbildungen, vier Karten, 20 €.

Hinter dem Namen Jodock verbirgt sich unser Mitglied Johann-Christian Gleisberg, Kulturvermittler und Stadtführer. Er wohnt in Kreuzberg und ist seit mehr als drei Jahrzehnten Mitglied der St.-Thomas-Gemeinde. Beim Verfassen konnte er noch nicht ahnen, dass die Gemeinde Ende 2021 rechtlich ihre Selbständigkeit verlieren und Teil der neugegründeten Evangelischen Kirchengemeinde Kreuzberg mit zusammen 5 500 Mitgliedern werden würde. Der von unserem Mitglied Friedrich Adler entworfene und 1869 fertiggestellte Bau war seinerzeit mit 3 000 Plätzen für 150 000 Gemeindemitglieder Berlins größte evangelische Kirche, geweiht dem Apostel Thomas. Auftraggeber war die Stadt Berlin. Der Autor gliedert sein Buch in zehn Kapitel, in denen er markante Grenzsituationen herausarbeitet. In der Tat steht die einst zentral in der Luisenstadt befindliche Kirche auf der Grenze zwischen Christen, Atheisten und Muslime, Deutschen und Migranten, Arm und Reich. Im Zentrum seiner Ausführungen stehen nicht die äußeren und inneren baulichen Werte. Hier verweist er auf Publikationen unseres Mitglieds Peter Lemburg, geht aber sehr wohl in Wort und Bild auf Details der Gestaltung ein. Ein großes Kapitel ist dem Wohlstandsgefälle im Gemeindegebiet zwischen 1864 und 1933 gewidmet, eine rekordverdächtige Bevölkerungsdichte aus mehrheitlich armen Menschen und ein selbstbewusstes Bürger- und Unternehmertum. Die Zeit des Nationalsozialismus bezeichnet Jodock als dunkelste Zeit des Gemeindelebens. Die Bekennende Kirche stand in Opposition zu den antisemitischen *Deutschen Christen*. Der Autor schildert das Schicksal „nicht-arischer" Pfarrer und von Christen, deren Taufe ignoriert und die als „Juden" verfolgt wurden. 2008 stellte die Gemeinde dazu eine Ausstellung „Getauft – verstoßen – deportiert" zusammen. Im Zwiten Weltkrieg wurde die Kirche schwer getroffen und die Innenausstattung zerstört. Von August 1961 an stand das Gotteshaus direkt an der Grenze und in ihrer Umgebung wurde mehrfach geschossen. Nach 1968 herrschten zeitweise bürgerkriegsähnliche Verhältnisse im weiteren Umkreis der Kirche. Der spätere Pfarrer an St. Thomas Klaus Duntze sorgte für die erfolgreiche Umsetzung der „Strategien für Kreuzberg". Sein Buch über den Luisenstädtischen Kanal und das St.-Thomas-Gemeinde-Geschichtsbuch von 1994 sind Standardwerke. Im neunten Kapitel des vorliegenden Buches untersucht Jodock Migration und Glaubenshaltungen rund um die Kirche und geht dabei zurück bis auf die Zuwanderung der Hugenotten im 17. Jahrhundert. Migration hat hier Tradition bis in die Gegenwart. Das letzte Kapitel ist der Zeit ab 2000 gewidmet. Nur der Berliner Dom ist im Rauminhalt größer als die St.-Thomas-Kirche, ein zukünftiger Leerstand aber hätte eine besondere Aussagekraft. Jodock liefert eine lesenswerte Bilanz von 150 Jahren Gemeindeleben in Kreuzberg ab. Ein Register, Hinweise auf Literatur und Quellen und eine Zeittafel sind beigefügt.

Martin Mende

Cay-Uwe Dähn, **Der Spreeflügel des Berliner Schlosses**, Schriften der Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg, Neue Folge, Berlin: Lukas 2021, 378 Seiten, 312 teilweise farbige Abbildungen, 40 €.

In den großen Bibliotheken der Stadt nimmt die Literatur über das Berliner Schloss viele Regalmeter ein. Schon die großen Standardwerke hinterlassen den Eindruck einer umfangreichen, ja vollständigen Dokumentation der Bau- und Architekturgeschichte des Schlosses. Der Wiederaufbau der äußeren Hülle des Hohenzollernsitzes und seine Eröffnung als *Humboldtforum* im Jahr 2021 zeigt aber schon optisch die entscheidende Lücke in der Gestaltung: Es fehlt der Spreeflügel, der historisch und architektonisch wertvollste Teil. Stattdessen hatte Franco Stella an dieser Stelle einen kastenförmigen, gesichtslosen Gebäudeteil vorgesehen, der trotz zahlreicher Proteste dann auch so realisiert wurde. Nach Cay-Uwe Dähn ist dies offenbar keinem Zufall geschuldet. Die Uneinheitlichkeit der Struktur des Spreeflügels wäre sicherlich für jeden modernen Architekten eine große Herausforderung gewesen. Viel gravierender für den Historiker war jedoch die Erkenntnis, dass auch die Forschung bisher den Spreeflügel vernachlässigt hat. Dähn hat sich dieser Mammutaufgabe angenommen und es geschafft, alle bekannten, aber bisher niemals zusammengefügten Forschungsergebnisse zu sichten, zu kombinieren, zu ergänzen und damit erstmals zu komplettieren.

Beginnend mit den baugeschichtlichen Voraussetzungen des Schlossbaus und den ältesten Spuren des *Grünen Turms* an der Cöllnischen Stadtmauer, die 1973 bei einer archäologischen Notgrabung zu Tage traten, nimmt uns der Autor mit auf eine architekturhistorische Reise durch die Jahrhunderte. Der Spreeflügel diente als Wohn- und Arbeitsbereich der meisten Hohenzollernherrscher. Wir erforschen den spätmittelalterlichen Friedrichsbau und bewerten die Hypothesen, ob Kurfürst Friedrich II. hier um 1450 ein Schloss oder doch eher eine befestigte Burg errichten ließ. Der anschließende Umbau im 16. Jahrhundert unter Kurfürst Joachim II. schuf bereits ein typisches Renaissance-Schloss. Die nachfolgenden Anbauten unter Kurfürst Johann Georg und schließlich der barocke Ausbau unter dem Großen Kurfürsten führten zu einem sehr heterogenen Ensemble, das Cay-Uwe Dähn mit großer Mühe und Akribie beschreibt. Obwohl kein Detail aus dieser Zeit mehr erhalten ist, gelingt es anhand zahlreicher Quellen, Zeichnungen und Fotografien aus den unterschiedlichsten Archiven, die Entstehung und die Veränderungen des Spreeflügels komplett zu beschreiben. Andreas Schlüter schließlich gestaltete im 18. Jahrhundert auch den Spreeflügel noch einmal massiv um und schuf mit den Fassaden, Treppenhäusern und den Innenräumen des *piano nobiles* schließlich die perfekte Kombination der verschiedenen Epochen.

Das Buch ist faszinierend geschrieben und reich mit Abbildungen versehen, die es auch dem bautechnischen Laien ermöglichen, Einblicke in die Entwicklungsschritte der Gestaltung des Spreeflügels zu gewinnen. Viele Dokumente sind erstmals veröffentlicht worden, die Gesamtpräsentation von 500 Jahren Baugeschehen am Spreeflügel ist beeindruckend. Der 1950/51 erfolgte Abriss des Hohenzollernschlosses zerstörte zwar vieles unwiederbringlich, doch Dähn standen für sein Buch zum ersten Mal alle Fotografien des „Wissenschaftlichen Aktivs" zur Verfügung, das vor der ersten Sprengung am 6. September 1950 noch mit einer notdürftigen Dokumentation beauftragt worden war. Sie belegt ein letztes Mal die funktionalen Zuordnungen der Räume, soweit sie nach den Kriegszerstörungen noch nachvollziehbar waren. Sie zeigen mehr über das Leben der Bewohner, als aus den Repräsentationsräumen abzulesen war.

Lothar Semmel

Christine Goetz und Constantin Beyer: Stadt. Land. Kirchen – Sakralbauten im Erzbistum Berlin, Lindenberg im Allgäu: Kunstverlag Josef Fink 2018, 192 Seiten, 145 Abbildungen, 14,80 €.

Das 1930 errichtete Bistum Berlin, seit 1994 Erzbistum, umfasst Berlin, weite Teile Brandenburgs und Vorpommern. Für die 395 000 Katholiken stehen 204 liturgisch genutzte Kirchengebäude

zur Verfügung. Die Kunsthistorikerin Christine Goetz war fast 25 Jahre Kunstbeauftragte im Erzbistum Berlin und stellt uns die Außenansichten von 47 Kirchen in Berlin, 14 in Brandenburg und fünf aus Vorpommern mit knappen Texten vor. Der Weimarer Fotograf Constantin Beyer fertigte für den vorliegenden Bildband Neuaufnahmen. Beide hatten bereits 2016 in gleicher Aufmachung das Buch *Das Sichtbare und das Unsichtbare – Kunst und Kirche im Erzbistum Berlin* über die Kunstschätze im Inneren von Kirchen zusammengestellt.

Die 1773 geweihte St.-Hedwigs-Kirche ist die erste nach der Reformation erbaute katholische Kirche in Berlin. Erst 1861 folgte als zweite Kirche St. Michael in der Luisenstadt, heute nur noch als teilgenutzte Kirchenruine erhalten. In den Folgekapiteln werden in den Straßenblock eingebaute Kirchen der Kaiserzeit, Kirchen-Ensembles und auf Plätzen freistehende Bauten vorgestellt. Es folgen Kapitel über Kirchenbauten nach der Bistumsgründung 1930 und Beispiele der Nachkriegsmoderne. Weitere Abschnitte sind den Kirchen für Neubaugebiete und solitären Gotteshäusern gewidmet. Hierunter fallen zum Beispiel die beiden staatlichen Garnisonkirchen in Neukölln, St.-Johannis-Basilika und Kirche am Südstern, sowie die Gedenkkirche Maria Regina Martyrum in Charlottenburg. Aus dem Land Brandenburg hat Christine Goetz die Nikolaikirchen in Brandenburg und Treuenbrietzen, St. Peter und Paul in Potsdam, Maria Himmelfahrt in Schwedt, Heilig Kreuz in Frankfurt sowie Bauten in Werder, Fürstenwalde, Nauen, Bernau, Biesenthal, Kyritz, Luckenwalde, Strausberg und Eggersdorf ausgewählt. Die jüngste Kirche des Erzbistums Berlin – geweiht 2011 – steht in Binz auf Rügen, Stella Maris. Die Publikation beweist, dass Kirchengebäude immer vom Zeitgeist geprägt sind. Christine Goetz hat eine sachlich fundierte Auswahl getroffen und die meisterhaften Aufnahmen von Constantin Beyer machen die Lektüre zu einem ästhetischen Erlebnis.

Martin Mende

Henning Heese: Der Königlich Preußische Marstall nach 1900 – Kaiser Wilhelms II. Reit- und Fahrbetrieb in Berlin und Potsdam, Berlin: Lukas 2021, 447 Seiten mit 457 teilweise farbigen Abbildungen, 50 €.

Mehrere Angehörige von Henning Heese, Verwaltungsbeamter des Jahrgangs 1946, waren im 19. Jahrhundert Beamte im preußischen Marstall. Unter einem Marstall versteht man den Reit- und Fahrbetrieb eines Herrschers sowie die baulichen Anlagen, in denen der Betrieb untergebracht ist. Es gab keinen kaiserlichen Hofstaat und somit eigentlich auch keinen kaiserlichen Marstall, die Kosten trug das Königreich Preußen. Mit dem Ende der Monarchie 1918 verschwand die Hofbehörde. Heese beschränkt sich in seinem Buch auf den Zeitraum 1900 bis 1918. Über die Hohenzollern-Kaiser hieß es seinerzeit: „Der erste war der greise Kaiser, der zweite war der weise Kaiser, der dritte ist der Reisekaiser". Mindestens neun Monate eines Jahres verbrachte Wilhelm II. außerhalb seiner Residenzstädte Berlin und Potsdam. Der Autor betont im Vorwort bescheiden, sein Buch sei kein wissenschaftliches Fachbuch und in erster Linie als Text- und Bildersammlung angelegt. Auf eigene Interpretationen, Wertungen und Kombinationen habe er weitestgehend verzichtet, die Sachverhalte sollten möglichst für sich sprechen. Trotz der fast restlosen Vernichtung des Archivguts des Obermarschallamts ist es ihm durch Quellenstudium und Recherchen gelungen, die Organisation, das Personal und die Betriebsabläufe zu beleuchten. Auf die Technik und die Bauten geht er weniger ein. In 23 Kapiteln beschreibt er unter anderem die Persönlichkeit des Kaisers, das Marstall-Personal, die Uniformen, den Etat, die Fahrzeuge, die Reisen und Festlichkeiten, den Marstall in der bildenden Kunst, die Lieferanten, die Zeit im Weltkrieg und den Weg des Kaisers nach Holland ins Exil. Ein umfangreiches Kapitel ist dem aufkommenden Automobilbetrieb gewidmet. Am Ende eines jeden Kapitels folgen Anmerkungen und Quellenhinweise, insgesamt 1 668! Im Anhang finden sich tabellarische Übersichten, ein ausführliches Quellen- und Literaturverzeichnis sowie Orts- und Personenregister. Die opulente Publikation wurde von der *Landesgeschichtlichen Vereinigung für die Mark Brandenburg* herausgegeben, deren Geschäftsstelle, Bibliothek und Archiv sich seit 1996 im Berliner Marstall-Querflügel befindet, eine Etage unterhalb der Geschäftsstelle und der Bibliothek des *Vereins für die Geschichte Berlins*. Im ehemaligen Reitpferdestall des Potsdamer Stadtschlosses ist heute das Filmmuseum Potsdam beheimatet, im Kutschstall das Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte.

Martin Mende

Sven Heinemann: Die Berliner Ringbahn. Die Geschichte der legendären Eisenbahnstrecke 1871 bis heute, München: GeraMond Media, 2021, 2. Auflage, 335 Seiten, 400 Abbildungen, Broschur, 49,99 €.

„Am 17. Juli 1871 wird der erste Abschnitt Moabit-Schöneberg für den Güterverkehr freigegeben. […]. Erst ab 1. Januar 1872 wird der Personenzugverkehr aufgenommen", berichtet Sven Heinemann über den Start der Berliner Ringbahn. Der nach eigenen Angaben „glühende Eisenbahn- und Modellbahn-Fan" hat nach seinem Erfolgsbuch *Mythos Ostkreuz* (2018) innerhalb kürzester Zeit einen weiteren Bestseller veröffentlicht, der nicht nur die Liebhaber der seit nunmehr über 150 Jahre existierenden Berliner Ringbahn in seinen Bann zieht, sondern alle Leserinnen und Leser, die sich für dieses populäre Schienenverkehrsmittel interessieren. Tausende von Berlinerinnen, Berlinern und ihre Gäste von nah und fern entscheiden sich täglich für die S-Bahn, beispielsweise die Linien 41 und 42, die sozusagen „endlos" auf der legendären Eisenbahnstrecke unterwegs sind. „In 60 Minuten ist man einmal rum." Die 27 Stationen bieten die Möglichkeit des Ein-, Aus- und Umsteigens nach jeweils nur wenigen Fahrminuten. Der versierte Autor hat in seinem – im wahrsten Sinne – schwergewichtigen Buch die Geschichte der Berliner Ringbahn mit der „wechselvollen Historie der Stadt" verwoben. In unterhaltsamer Form weiß er wichtige Hintergründe transparent zu machen, sie plausibel zu erklären sowie die technischen Dinge zudem allgemein verständlich darzustellen. Beispielsweise ist der heute nüchtern gestaltete Bahnhof Frankfurter Allee in seiner damaligen markanten Dimension inklusive Güterverkehrsanlagen kaum mehr vorstellbar. Ähnliches gilt für die Bahnhöfe Treptow beziehungsweise Halensee und etliche weitere.

Neben der „Kleinen Geschichte der Ringbahn" sind es deren Bahnanlagen und Bahnhöfe, die Sven Heinemann detailliert, teils mit ihrer Vorgeschichte, größtenteils mit vielen unbekannten, aber wissenswerten Informationen angereichert, präsentiert. Dabei hat er seine Wissensfülle textlich nicht episch breit, sondern straff zusammengeführt und zugleich spannend gestaltet. Wer einmal während der S-Bahn-Fahrt die nebenher verlaufenden Gleise oder kurzen Schienenstränge verfolgt, die unerwartet auftauchen und rasch im Nichts entschwinden, und sich fragt, was es damit auf sich habe, erfährt anhand der in dem großformatigen Ringbahn-Buch eingestreuten Gleispläne viel Interessantes. Man staunt, was da so alles an mächtigen Gleisanlagen für den Personen- und Güterverkehr vorhanden war, die der Zweite Weltkrieg, die politischen Verhältnisse danach sowie die Verkehrswegeplanungen des Landes Berlin und des Bundes nach dem Mauerfall verschwinden ließen. Sehr hilfreich bei der eigenen Spurensuche und besonders beeindruckend sind die „400 Bilder für dieses Buch". Die hat der Autor aus „über 11 000 recherchierten Fotos" ausgewählt, wie er in seinem Vorwort verrät. Was war, was ist? Insbesondere die großräumigen Luftbilder vereinfachen die Einordnung der historischen und aktuellen Situationen. Abschließend ist auch der Beitrag „Ringbahn im Blick der Stasi", bei dem es um den „*DDR*-Geheimdienst" geht, interessant.

Alles in allem hat der themenbegeisterte Autor Sven Heinemann mit großem Geschick ein Bouquet an profunden Texten und faszinierenden Bildern zu einem opulenten Standardwerk über die traditionsreiche Berliner Ringbahn geflochten, indem es sehr viel zu entdecken gibt und sich somit immer wieder lohnt, gelesen und angesehen zu werden. Man ist gespannt auf sein nächstes Opus!

Mathias C. Tank

Oliver Ohmann (Hg.), Unter Druck – Die Zeitungsstadt Berlin in historischen Fotografien, Berlin: Aufbau Verlag 2021, 122 Seiten, 120 Abbildungen, 24,95 €.

Wer eine Dokumentation historischer Fotografien zum Thema Presse in Berlin seit den 1920er Jahren sucht, ist mit der Sammlung unseres Mitglieds Oliver Ohmanns gut bedient. Mit Hilfe des bpk-Bildarchivs hat er über 100 Fotographien zusammengetragen, die Zeitungen und Leser, Redaktionsräume und Kioske, Verlagshäuser und Druckmaschinen zeigen. Interessante Impressionen aus dem Zeitungsviertel mit Abbildungen des Mosse-Hauses, des Vorwärts-Verlags, des riesigen Komplexes des Scherl-Verlags und des Redaktionsgebäudes des Ullstein-Verlags vermitteln einen Eindruck von der ehemals enormen Bedeutung des Pressewesens in der deutschen Hauptstadt.

Heute schmelzen die Auflagenzahlen der ‚Printmedien' dahin. Es ist kaum vorstellbar, dass in Berlin 1929 fast 150 täglich oder wöchentlich erscheinende Zeitungen und Zeitschriften herausgegeben wurden. Trotz der interessanten fotografischen Dokumente und Schnappschüsse aus dem täglichen Leben der Großstadt ist die inhaltliche Zusammenfassung auf den ersten zehn Seiten der wertvollste Teil dieses Büchleins. Erfahren wir hier doch in Kurzform das Wichtigste über 400 Jahre Berliner Zeitungsgeschichte. Dem neugierigen Leser sei hier nur verraten, dass alles im Januar 1617 in der Druckerei von Georg Runge in der Klosterstraße begann. Der kurfürstliche Botenmeister Christoff Frischmann war der Herausgeber einer in winziger Schrift auf Kleinoktavbogen verfassten Sammlung von Nachrichten, die wöchentlich acht Seiten umfasste. Oliver Ohmann vergleicht die Größe dieses Blättchens mit einem heutigen *Smartphone*. Bis 1740 gab es in Berlin nur eine genehmigte Zeitung, dann fiel das Zeitungsmonopol. Der Siegeszug des Pressewesens begann. Im 19. Jahrhundert wird Berlin zur Zeitungsmetropole. Ohmann zitiert Peter de Mendelssohn: „Die Berliner [werden] das zeitungsversessenste und zeitungsverwöhnteste Volk der Welt."

Und so geht es anschaulich knapp beschrieben weiter bis in die Nachwendezeit. Immer noch ist Berlin die Stadt mit den meisten gedruckten Tageszeitungen in Deutschland, auch wöchentlich erscheinende Periodika gibt es neben kostenlosen Anzeigenblättern mit redaktionellem Teil. Als man sich gerade eingelesen hat in die redaktionelle Tour durch die Jahrhunderte, ist der Spaß leider schon wieder vorbei. Es folgt ein Bilderbuch mit vielen (oft noch nie gesehenen) Abbildungen aus dem eingangs erwähnten bpk-Archiv. Sicher nicht ohne Reiz, aber dem ambitionierten Leser fehlt der erklärende Text. Bildunterschriften allein ersetzen keine inhaltlichen Einordnungen. Hier wäre mehr möglich und nötig gewesen.

Lothar Semmel

Oliver Ohmann: Klappe! Geschichte der Filmstadt Berlin, Berlin: Elsengold 2022, 256 Seiten, 95 Abbildungen, 26 €.

Hans Borgelt erklärte 1979 in seinem Buch *Filmstadt Berlin* die Stadt zur „Wiege des Films" Sie sei traditionell, industriell und kulturell enger mit dem Film verbunden gewesen als jede andere europäische Stadt. Auch heute ist die Filmstadt Berlin wichtig für die Wirtschaft und das Stadtmarketing. Oliver Ohmann legt mit dem vorliegenden Band ein Geschichtenbuch vor, keine akademische Filmgeschichte mit vielen Fußnoten. Er macht Filmgeschichte an Personen und ihren Geschichten fest. Vor 1945 entstand 90 Prozent der deutschen Spielfilmproduktion in Berlin und Umgebung. Max und Emil Skladanowsky präsentierten 1895 im Varieté *Wintergarten* die erste kommerzielle Kinovorführung der Welt. Jahrelang hatte das frühe Kino keinen guten Ruf, aber spätestens in den zwanziger Jahren entstanden viele anspruchsvolle Stummfilme sowie große Kinopaläste neben den Kiezkinos. Die südliche Friedrichstadt entwickelte sich zeitweise zu einem signifikanten „Filmviertel" Der Autor beschreibt den Tonfilm-Durchbruch, den Besuch von Charlie Chaplin 1931 in Berlin und die Bedeutung des Films als Propaganda-Machtinstrument von 1933 bis 1945. Er spricht für die Jahre 1950 bis 1959 von einem Kino-Comeback in einer geteilten Filmstadt und untersucht die Filmproduktion in den folgenden Jahrzehnten diesseits und jenseits der Mauer. Die letzten Kapitel sind überschrieben „Marlene kehrt heim und Lola rennt in die Filmgeschichte (1990-2000)" und „Dauergast Hollywood und Kinozwangspause in der Pandemie (2001 bis heute)" Im Text verstreut findet man auf 36 halben Seiten Biografien von Persönlichkeiten des Films und am Ende auf fünf Seiten Literaturhinweise. Ein Namensregister fehlt leider. Das Buch besticht durch eine klare chronologische Gliederung und einen verständlichen Schreibstil. Oliver Ohmann: "Wenn der Leser während der Lektüre verspürt, Filme aus oder über Berlin zu sehen (bestenfalls in einem Kino), dann hat der Autor sein wichtigstes Vorhaben erreicht." Wer sich über 126 Jahre Filmgeschichte Berlins anschaulich und unterhaltsam informieren will kommt an dem Buch nicht vorbei.

Martin Mende

Roswitha Schieb: Die Berliner Secession- Aufruhr in der Kunst um 1900, Berlin: Elsengold 2022, 256 Seiten, 100 überwiegend farbige Abbildungen, 26 €.

Die Autorin hat in den letzten Jahren mehrere kulturhistorische Sachbücher verfasst. Ihre vorzügliche *Berliner Literaturgeschichte* von 2019 wurde in den Mitteilungen 2/2020, S. 57, rezensiert. Unter Sezession versteht man im Kunstbereich die Absonderung einer Künstlergruppe von einer älteren Künstlervereinigung. Vor der 1898 gegründeten Berliner Secession gab es bereits Abspaltungen in München, Dresden und Wien. Schieb gliedert ihre Ausführungen nach einer kurzen Einführung in fünf Kapitel. Zunächst geht sie auf die Kunstpolitik unter Kaiser Wilhelm II. ein, für den die Kunst als propagandistische Folie für die Verherrlichung der Monarchie und dem nationalen Ansehen des deutschen Volkes zu dienen hatte. Der Maler Anton von Werner war 1875 Gründungsdirektor der Unterrichtsanstalt in der Akademie der Künste und von 1887 an auch Vorsitzender des Vereins Berliner Künstler. Er behinderte systematisch das Heranreifen künstlerischer Individualitäten und war letztlich die Ursache für die Sezessionsgründung als Opposition zur Akademie der Künste und zum Verein Berliner Künstler. Im zweiten Kapitel beschreibt die Autorin die Umstände der Abspaltung, Walter Leistikows Verdienste um die Gründung, die progressive Haltung von Max Liebermann, die bisher in allen Publikationen zur Berliner Sezession nur kurz behandelte Rolle der Frauen in der Vereinigung sowie die Bedeutung der Fotografie. Im dritten Kapitel sind viele kritische Stimmen mit Zitaten vereint. In Akademiekreisen galt lange die Sezessionskunst von Max Liebermann, Max Slevogt, Lovis Corinth, Walter Leistikow, Franz Skarbina, Hans Baluschek und Lesser Ury als Inbegriff des schlechten Geschmacks. Die bedeutendsten Bildhauer der Sezession waren August Gaul, August Kraus, Fritz Klimsch, Ernst Barlach und Louis Tuaillon. In der Zeit zwischen 1900 und 1915 war Berlin die künstlerische Metropole Deutschlands. Die von 1910 bis 1914 existierende *Neue Secession* ist mit dem Entstehen des Expressionismus in Deutschland verbunden. Werner Doede betrachtete in seinem 1977 erschienenen Buch über die Berliner Secession nur den Zeitraum bis zum Ende des Ersten Weltkriegs. Schieb befasst sich in ihrem letzten Kapitel unter dem Titel „Aufschwünge und Abgesang" mit der Vereinigung in der Weimarer Republik und unter dem Nationalsozialismus. Die Hetze gegen Liebermann und andere jüdische Künstler nahm ungehemmt zu, nach 1933 waren sie gezwungen die Sezession zu verlassen und teilweise ins Exil zu gehen. Julie Wolfthorn, Rudolf Levy, Emil Pottner und Felix Nussbaum fielen dem Holocaust zum Opfer. Die Sezessionskunst ist heute in Berlin als Bestand der klassischen Moderne in der Alten und Neuen Nationalgalerie, in der Berlinischen Galerie, im Brücke-Museum, im Bröhan-Museum und im Kollwitz-Museum zu bewundern. Schieb liefert mit diesem liebevoll gestalteten Buch eine überzeugende Gesamtschau über die Berliner Secession in einer anschaulichen Sprache. Ein ausführliches Literaturverzeichnis und ein Namenregister sind dankenswerterweise angefügt.

Martin Mende

Bernhard Hampp, Berlin erlesen! – Eine literarische Schatzsuche, Meßkirch: Gmeiner 2021, 192 Seiten, 85 Abbildungen, 28 €.
Bernhard Hampp begibt sich fast jedes Jahr auf eine neue literarische Schatzsuche. Nach Schwaben, Bayern und Baden im Süden der Republik hat sich der Nördlinger Schriftsteller nun endlich die deutsche Hauptstadt vorgenommen. In 55 sehr anschaulich bebilderten Kapiteln zeigt der Autor fast alles, was der literarisch ambitionierte Leser in Berlin und der märkischen Umgebung an interessanten Zielen ansteuern kann. Diese Zusammenstellung sehenswerter Adressen zum Literaturbetrieb in Berlin hat es so in den letzten Jahren nicht gegeben. Neben Bibliotheken, Universitäten, Antiquariaten und Museen stattet der Autor auch Antik- und Buchmärkten, Buchhandlungen, Friedhöfen und Cafés einen Besuch ab. Knapp, aber sehr informativ, lädt er den Leser jeweils an einen Ort in Berlin und Brandenburg ein, der besonders eng mit der literarischen Tradition verknüpft ist. Dies gelingt ihm ausgesprochen gut, versteht er es doch, dem Leser mit jedem kleinen Kapitel Lust auf den Besuch eines neuen Ortes zu machen. Viele der illustrierenden Fotos hat der Autor selbst gemacht, sie dokumentieren oft eindrucksvoll den Charakter, manchmal auch den Zauber der besuchten Lokalität. Berlin war einmal die Literatur-Hauptstadt nicht nur Deutschlands oder Europas, sondern sogar der Welt, so schreibt es der Autor. Roswitha Schiebs *Berliner Literaturgeschichte* aus dem Jahr 2019 hat uns das zuletzt eindrucksvoll vor Augen geführt. Im Buch „Berlin erlesen!" treffen wir einige der Berliner Berühmtheiten wieder. Theodor Fontane und Moses Mendelssohn, Kurt Tucholsky und Anna Seghers, Friedrich Nicolai und Ephraim Lessing, um nur einige zu nennen. In seiner liebevoll geschriebenen Rundreise sind es aber besonders die Bibliotheken, deren gewaltige und spezielle literarische Angebote Eindruck auf ihn machen. Der Autor lässt sich in den Bibliotheken oft die besonderen Preziosen vorführen, die es in den Archiven und manchmal auch nur hier gibt, weil sie einzigartig sind. So ist der Leser überrascht, dass wir in der Stadt eine Handschrift des Nibelungenliedes haben oder dass es eine illuminierte Pergamentbibel, gedruckt von Johannes Gutenberg 1454/55, zu bestaunen gibt. Das vor einigen Jahren neu eröffnete Jacob- und Wilhelm-Grimm-Zentrum der Humboldt-Universität bietet den größten in Deutschland in Freihandaufstellung verfügbaren Bibliotheksbestand. Von den 2,5 Millionen Einheiten können 2 Millionen jederzeit eingesehen werden. Die Bibliothek selbst ist architektonisch eindrucksvoll, ist sie doch einem großen Bibliotheksregal nachempfunden.

Bernhard Hampp führt uns auf literarischen Pfaden durch die Stadt und die märkische Umgebung. Ein penibel geführtes Verzeichnis zu jedem Beitrag mit Adresse, Telefonnummer und Internet-Auftritt und Karten des Zentrums und der Berliner Umgebung mit den jeweiligen Ortsmarkierungen machen es dem auswärtigen Besucher und dem Berliner leicht, die beschriebenen Orte zu finden. Wenn man ein Buch loben will, dann muss man den Nutzen beschreiben, der von seinem Gebrauch ausgeht. Hier war es so, dass sich der Rezensent sofort eine Kladde neben das Buch legte, um zu notieren, welche literarischen Orte einen Besuch lohnen. Er wird sich umgehend auf die Suche nach der *Comic-Bibliothek Renate* machen und das *Café Tasso*, ein etwas anderes Antiquariat, besuchen. Lassen auch Sie sich vom Autor durch die Stadt führen, manchmal auch entführen – es dürfte sich lohnen!

Lothar Semmel

Jürgen Enkemann, Kreuzberg – Das andere Berlin, Berlin: vbb 2020, 239 Seiten, 179 Abbildungen, 25 €.
Jürgen Enkemann, Jahrgang 1938, Germanist und Anglist, wohnt seit 1963 in Berlin und engagierte sich über Jahrzehnte in verschiedenen Kreuzberger Basis- und Bürgerinitiativen. Bereits in seiner Einleitung führt er aus: „Dem Buch liegt insgesamt die Auffassung zugrunde, dass die öffentliche Wahrnehmung der Kreuzberger Besonderheit und gerade der renitenten Elemente,

auch jenseits der erwähnten mythenträchtigen Idealisierungen, reale Grundlagen hatte und weiterhin hat, wenngleich ihre Zukunft offen ist." Frühe Impulse für eine spezifische Widerständigkeit glaubt der Autor bereits im Lauf der 1920er-Jahre zu erkennen, abgelöst nach 1933 durch mutige Aktivitäten in der Zeit des Nationalsozialismus. Von 1949 bis 1962 betrieb der Bürgermeister Willy Kressmann eine unkonventionelle Kommunalpolitik. Ein großes Kapitel widmet der Autor der kunst- und Bohème orientierten Subkultur und geht danach ausführlich auf die Entwicklung des multikulturellen Ortsteils ein. Von 1970 an entwickelte sich hier eine ausgeprägte politische Protestkultur und *Alternativ* wurde der neue Leitbegriff. Kritik an der Kahlschlagsanierung hatte eine behutsame Stadterneuerung durch die Internationale Bauausstellung zur Folge. Verschiedene durch Hausbesetzungen hervorgegangene Einrichtungen sind bis heute wichtige Treffpunkte. Enkemann geht auf die seit 1968 zum 1. Mai veranstalteten ‚Umzüge' ein. Nach den Krawallen von 1987 sprach die Zeitung *taz* von einer Arbeitsteilung „zwischen Autonomen auf den Barrikaden" und verschiedenen „Altersschichten bis hin zu Müttern mit Kopftuch beim Ausräumen der Supermärkte." Nach dem Mauerfall begann allmählich ein Gentrifizierungsprozess und in den letzten Jahren häufen sich Proteste gegen Zwangsräumungen und Gewerbeverdrängungen. Die Fusion mit Friedrichshain 2001 wurde von vielen Kreuzbergern als Zwangsehe empfunden. Enkemann räumt durch seinen dokumentarischen Ansatz mit manchen *Mythos Kreuzberg*-Legenden auf. Das Buch zeichnet sich durch eine große Informationsdichte aus und ist sehr empfehlenswert.

Martin Mende

Es stellt sich vor:

„Deutschland von der bedingungslosen Kapitulation bis heute" im *Berlin Story Bunker*

Exponate stehen nicht im Mittelpunkt, eher Geschichtsvermittlung

Wenn die Besucher aus der Dokumentation „Hitler – wie konnte es geschehen" im *Berlin Story Bunker* kommen, sind sie blass. Die letzte Szene zeigt, wie Magda Goebbels ihre sechs Kinder umbringt und sie dann in weißen Nachthemden nebeneinander zur Identifikation auf dem Boden liegen. Den Besuchern sollte mitgegeben werden, wohin Nazi-Fanatismus führt. Wir können da kein Happy End bieten.

Deutschland nach dem Zweiten Weltkrieg, das bedeutet Trümmerlandschaft, Wirtschaftswunder, Mauerbau und Mauerfall – der Wendepunkt war aber 1968. Im ersten Teil geht es darum, dass junge Menschen damals zur Generation der Täter kein Vertrauen aufbauen konnten. Die jungen Leute waren auf der Suche nach einer anderen Orientierung. Im grenzenlosen Vertrauen auf die eigene Kraft die Welt verändern, dieser Ehrgeiz leitete die Jugend damals weltweit. Es war eine Generation mit dem unbändigen Willen, Gutes in die Welt zu bringen und die Zukunft zu gestalten – für die Freiheit der Unterdrückten, für gesellschaftliche Teilhabe, Selbstverwirklichung und mehr Demokratie. 1968 war die erste globale Rebellion. Weltweit veränderten sich Kultur, Politik und Wirtschaft grundlegend. Zentraler Bereich sind dann die 1970er Jahre, der Umbau der Gesellschaft mit Willy Brandt als Symbolfigur und „Mehr Demokratie wagen". Bürgerinitiativen entstehen, ein ganz neue, alternative Medienlandschaft, die Umweltbewegung, die Anti-Atom-Bewegung, Kinderläden, Wohngemeinschaften, der Kampf in Betrieben und im Militär, schließlich die Gründung der Grünen. Zentrale Aussage ist, dass seit dieser Zeit Frauen in der Gesellschaft wirksam werden, dass sie heute präsent sind, wie es niemals vorher war. Das Museum endet heute, mit Corona, mit dem verbrecherischen Überfall auf die Ukraine.

Besucher schätzen, dass wir Haltung zeigen, einen klaren Standpunkt einnehmen, nicht herumreden und uns nicht hinter Wissenschaft verschanzen. Wir haben etwas zu sagen, stehen dafür und zeigen das auch auf den Tafeln oder sagen es auf dem Audioguide – in acht Sprachen. Die Dokumentation positioniert sich gegen Nationalismus, Rassismus und Fremdenfeindlichkeit, das Museum zeigt Menschlichkeit und die Chancen von „Wir schaffen das". Gleichzeitig durchziehen die Bereiche ein Höchstmaß an Transparenz. Zu 1968 gibt es Tafeln mit den Stimmen der anderen, die das Gegenteil vertreten. Gegen Ende stellen wir die Frage: Ist das Museum objektiv? Keinesfalls lautet die Antwort. Geschichtsdarstellung kann nie objektiv sein.

Berlin Story Bunker, Schöneberger Straße 23 A, 10963 Berlin am Anhalter Bahnhof. Öffnungszeiten täglich von 10 bis 19 Uhr, letzter Einlass 17.30 Uhr. Eintritt 12 Euro.

Der Fall der Mauer, der schönste Höhepunkt deutscher Geschichte

Ausschreibung

‚Wissenschaftspreis des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865'

Der Verein für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865, vergibt im Jahr 2022 zum fünften Mal einen Wissenschaftspreis. Er ist mit maximal 4 000 € dotiert. Mit dem Wissenschaftspreis werden von Einzelnen oder in Gemeinschaft verfasste oder geplante Forschungsarbeiten oder Projekte jüngerer Wissenschaftler zur Berliner Geschichte ausgezeichnet – insbesondere aus den Bereichen Sozial- und Gesellschaftsgeschichte, Kunst- und Kulturgeschichte, Rechts- und Verfassungsgeschichte, Wirtschafts-, Wissenschafts- und Technikgeschichte. Besonders willkommen sind solche Projekte, in denen die europäischen und globalen Aspekte der Geschichte Berlins berücksichtigt und vermittelt werden.
Gefördert werden können Publikationsvorhaben, aber auch Ausstellungen, *Oral-History*-Projekte, Projekte aus dem Bereich der *Digital Humanities*, die Entwicklung digitaler Anwendungen oder andere medial innovative Vorhaben mit historischem Inhalt. Es bestehen keine Vorgaben hinsichtlich des Formats der geplanten Vorhaben. Das Förderprogramm des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865, hat auch zum Ziel, außergewöhnliches Engagement für die historische Forschung und forschungsnahe studentische Initiativen oder deren Verbreitung zu unterstützen.

Kriterium für die Vergabe des Wissenschaftspreises ist eine hohe wissenschaftliche Qualität. Nur unpublizierte Werke können berücksichtigt werden. Die Arbeiten dürfen noch nicht in einem vergleichbaren Wettbewerb ausgezeichnet worden sein.
Die Preisvergabe erfolgt durch den Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865, auf Grundlage der Empfehlung einer Jury – unter Ausschluss des Rechtsweges.

Der Bewerbung sind bitte beizufügen:
- Name und Anschrift, *Mail*-Adresse.
- Manuskript oder eine zirka zweiseitige Projekt-Skizze, aus der neben dem Thema und den Zielen auch kurze Angaben zur Durchführung hervorgehen
- Kurzer Lebenslauf mit wissenschaftlichem Werdegang beziehungsweise Informationen über die Projektgruppe.
    - Bei eingereichten Studienabschlussarbeiten die Gutachten, bei anderen Projekten ein Empfehlungsschreiben einer Hochschullehrerin/eines Hochschullehrers.

Bewerbungsschluss: **31. August 2022**
Für Fragen und die Zusendung Ihrer Bewerbung inklusive Unterlagen nutzen Sie bitte ausschließlich die Mail-Adresse: Wissenschaftspreis@DieGeschichteBerlins.de.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung!

Dr. Manfred Uhlitz	Professor Dr. Susanne Kähler	Dr. Wolfgang Krogel
Vorsitzender	1. Stellv. Vorsitzende	2. Stellv. Vorsitzender

Pressekontakt: Mathias C. Tank, 0160-97260877, Mail: Tank@DieGeschichteBerlins.de

Veranstaltungen im 3. Quartal 2022

11 Sonntag, 14. August 2022, 11 Uhr: **„Führung über den 1924 eingeweihten Städtischen Friedhof Heerstraße zum 10. Todestag des Berliner Bildhauers Volkmar Haase“** mit unserem Mitglied **Wolfgang Holtz**. Volkmar Haase ist mit zirka 60 Skulpturen im Berliner Stadtraum vertreten. Daneben werden u. a. die Grabstätten von Horst Buchholz, Paul Cassirer, Tilla Durieux, Georg Grosz, Arno Holz, Georg Kolbe, Joachim Ringelnatz und Bubi Scholz besucht. Anmeldung nicht erforderlich. Treff: Friedhofs-Eingang Trakehner Allee 1, 14053 Berlin-Charlottenburg, Dauer ca. zwei Stunden. U 2 (Neu-Westend).

12 Freitag, 26. August 2022, 16 Uhr: **„Führung 150 Jahre Südende“** mit unserem Mitglied **Wolfgang Holtz**. Seit 1872 entwickelte sich Südende zu einer bedeutenden Villenkolonie, die 1920 zum neuen Bezirk Steglitz eingemeindet und 1943 zu ca. 80 % zerstört wurde. Vor 25 Jahren machte unser ehemaliges Vorstandmitglied Wolfgang Holtz eine Führung zum 125. Gründungsjubiläum Südendes und trat bei dieser Gelegenheit unserem Verein bei! Treff: S-Bahnhof Südende (S 25, S 26), 12196 Berlin-Steglitz.

13 Montag, 29. August 2022, 18 Uhr: „**Kulturgeschichte und Denkmalschutz der Garde-Dragoner-Kaserne“** mit dem Historiker und Kulturwissenschaftler **Eberhard Elfert** von der Initiative: dragoner-denkmal-moderne. Die Garde-Dragoner-Kaserne steht für bautechnische Neuerungen der Zeit ihrer Errichtung um 1850 und in den 1920er Jahren im Rahmen des Ausbaus zu einem Automobilstandort für die technisch-kulturelle Entwicklung der Moderne. Im Zweiten Weltkrieg diente das Gelände als Rüstungsstandort unter dem Einsatz von Zwangsarbeit. Wie kann das kulturelle Erbe im Rahmen des zukünftigen Entwicklungsprozesses gesichert, erhalten und deren Bedeutung tragfähig in die Zukunft transportiert werden? Treff: „Kiezraum“ auf dem Gelände der Garde-Dragoner-Kaserne. Er befindet sich hinter dem Finanzamt Friedrichshain-Kreuzberg, Mehringdamm 22, 10961 Berlin am U-Bhf. Mehringdamm. Der Zugang zum Gelände befindet sich in Höhe des Mehringdamms 32-34.

14 Dienstag, 13. September 2022, 14 Uhr: **„Das Geheime Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz“.** Wegen der großen Nachfrage wiederholen wir die Archivführung mit **Franziska Mücke** M.A. Nur noch wenige Plätze frei. Anmeldung bei Dr. Manfred Uhlitz per Mail oder Postkarte erforderlich. Geheimes Staatsarchiv Preußischer Kulturbesitz, Archivstraße 12–14, 14195 Berlin-Dahlem. U-Bahnlinie 3, Bahnhöfe Dahlem-Dorf oder Podbielskiallee, Buslinien M 11, X 83, 110.

15 Mittwoch, 21. September 2022, 19 Uhr: **„Spionage in Berlin – Agenten im Kalten Krieg**“, Vortrag und Lesung aus dem kürzlich erschienenen Buch unseres Vorstandsmitglieds **Dr. Dietmar Peitsch**. Die Geschichte der Geheimdienste ist eines der schillerndsten Kapitel des Kalten Krieges in Berlin. Erpressungen, Entführungen und sogar Morde waren an der Tagesordnung. Geheime Untergrundgruppen legten Waffendepots im Grunewald an, von der Abhörstation auf dem Teufelsberg aus wurde der Funkverkehr der Streitkräfte des Ostblocks belauscht, aber ein DDR-Spion verriet alles der anderen Seite und brachte hochgeheime Papiere in seiner Unterhose versteckt aus der Anlage. Diese abenteuerlichen Ereignisse und vieles mehr werden in dem Vortrag anschaulich geschildert, ergänzt um eigene Erlebnisse des Autors während seiner Tätigkeit bei der Berliner Polizei und beim Verfassungsschutz im Arbeitsfeld der Spionageabwehr. Vgl. die Rezension im Heft 2/2022 unserer Mitteilungen, S. 393 f. Ort: Berlin-Saal der Zentral- und Landesbibliothek Berlin, Breite Straße 36, 10178 Berlin-Mitte. Eintritt frei. Gäste willkommen!

16 Freitag, 30. September 2022, 18.30 Uhr: „**Jahreshauptversammlung des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865“** in der Sophienkirche, siehe nachstehende Einladung. Der barocke Kirchenraum ist in den letzten Jahren umfassend renoviert worden und sieht wieder so aus wie nach dem Umbau um 1890. Das Innere ist beheizt, eine Lautsprecheranlage ist ebenso vorhanden wie Toiletten. Anschließend Vortrag von **Dr. Florian Grumbach**, der im Jahr 2021 mit dem Wissenschaftspreis unseres Vereins ausgezeichnet wurde. Sein Thema: **„Predigt, Publikum und Seelenheil – Lutherische Pfarrpraxis im Berlin des 18. Jahrhunderts“.** Wie gestaltete sich in der Residenzstadt Berlin im 18. Jahrhundert das Handeln lutherischer Geistlicher zwischen Gemeinde und Obrigkeit? Die pastorale Praxis unterlag nicht allein dem Zugriff der Pfarrer in ihrer Rolle als religiöse Experten, sondern ebenso den Einflüssen der Gemeindemitglieder und des landesherrlichen Kirchenregiments, die oftmals von der lutherischen Theologie abgekoppelte Erwartungen hegten. Zum Vortrag sind Gäste willkommen! Sophienkirche, Große Hamburger Str. 29/30, 10115 Berlin. S-Bahn Hackescher Markt oder Straßenbahnlinien M1, M4 und M6.

Foto: Friederike Uhlitz

Ordentliche Mitgliederversammlung

am Freitag, **30. September 2022, 18.30 Uhr**, in der Sophienkirche, Große Hamburger Str. 29/30, 10115 Berlin. S-Bahn Hackescher Markt oder Straßenbahnlinien M1, M4 und M6.

Tagesordnung:
1. Entgegennahme
a) des Tätigkeitsberichts
b) des Kassenberichts
c) des Bibliotheksberichts
2. Bericht
a) der Kassenprüfer
b) Bibliotheksprüfer
3. Aussprache
4. Entlastung des Vorstands
5. Verschiedenes

Anträge bitten wir bis zwei Wochen vor der Jahreshauptversammlung in der Geschäftsstelle einzureichen.
Anschließend Vortrag von Dr. Florian Grumbach, der im Jahr 2021 mit dem Wissenschaftspreis unseres Vereins ausgezeichnet wurde, siehe Veranstaltungsprogramm!

Verein für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865 **www.DieGeschichteBerlins.de**

Vorsitzender: Dr. Manfred Uhlitz, E-Mail: Uhlitz@DieGeschichteBerlins.de | Pressesprecher: Mathias C. Tank, Tank@DieGeschichteBerlins.de | **Stellv. Vorsitzende**: Professor Dr. Susanne Kähler, Kaehler@DieGeschichteBerlins.de; Dr. Wolfgang Krogel, Krogel@DieGeschichteBerlins.de | Postanschrift für alle Vorstandsmitglieder, Geschäftsstelle, **Bibliothek und Archiv**: Breite Str. 36 (Eingang Neuer Marstall, Schloßplatz 7), 10178 Berlin, Telefon (030) 902 26 449. E-Mail: Bibliothek@DieGeschichteBerlins.de | **Postadresse**: Postfach 61 01 79, 10922 Berlin. **Öffnungszeit**: mittwochs 15–18.45 Uhr | **Schatzmeister**: Professor Dr. Wolfgang Pfaffenberger, Schatzmeister@DieGeschichteBerlins.de; Regina Preuß, Preuss@DieGeschichteBerlins.de | **Schriftführer**: Dr. Dietmar Peitsch, Peitsch@DieGeschichteBerlins.de, Claudia Melisch M.A., Melisch@DieGeschichteBerlins.de | **Internetredaktion**: Redaktion@DieGeschichteBerlins.de | **Veranstaltungen**: Jörg Kluge, Kluge@DieGeschichteBerlins.de; Dipl.-Ing. Dirk Pinnow, Pinnow@DieGeschichteBerlins.de | **Mitgliedschaft**: Neue Mitglieder sind herzlich willkommen! Jahresbeitrag Einzelperson 50 €, Familien/Partner 75 €, Studierende und Auszubildende bis zum 28. Lebensjahr 30 € und Fördermitglieder mind. 100 € inkl. Bezug Vierteljahresschriften und Jahrbuch | **Bankverbindung**: Sparkasse Berlin, IBAN DE06 1005 0000 0190 4487 76 (BIC BELADEBEXXX)

Die MITTEILUNGEN sind eine Beilage für die Mitglieder des Vereins für die Geschichte Berlins e.V., gegr. 1865, zur vierteljährlich erscheinenden Zeitschrift „Berliner Geschichte“. Der Bezug ist im Mitgliedsbeitrag enthalten. **Schriftleitung**: Dr. Manfred Uhlitz. Textbeiträge sind willkommen! Bitte an den Schriftleiter senden. Mit der Einsendung von Beiträgen erklärt sich der Autor/die Autorin mit der Veröffentlichung auch im Podcast auf der Internetseite des VfdGB einverstanden. Layout und Satz: Norman Bösch, normanboesch@hotmail.de

Alle Rechte vorbehalten.